

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1930**

23.2.1930 (No. 53)



das Anathema der Weltkirche entgegenschleuderte und auf der andern Seite keine Gelegenheit vorübergehen ließ, ohne dem besten Frankreich der kirchlichen Kreise, das bewußt die Verbindungen mit der Umwelt sucht, seine Hochachtung zu bezeugen. Es ist in letzter Linie der Geist von 1789, der Geist der Gottes- und Kirchenferne, der sich heute zu dieser unheimlichen Haltung des französischen Volkes verdrängt hat. Der Kirche milde Führung weist diejenigen die in ihrem Schatten groß werden, Sonntag für Sonntag über ihr kleines Ego hinaus. Hier wachsen die Vereinigten Staaten von Europa und der Welt. Der „Sozialismus“ führt zurück zum Volk.

Hier liegen auch Fundamentalaufgaben für den deutschen Katholizismus. Das Dornenproblem Deutschland — Frankreich wird erst dann einer Lösung näher gebracht werden, wenn der kirchliche Katholizismus Frankreichs sich von der Rechten im Parlament emanzipiert und auf eigene Füße stellt. Es geht nicht länger an, daß Katholiken sich ihre kirchlichen Ideale von einer Parteigruppe sichern lassen, die dafür zum Entgelt die katholischen Stimmen für ihre heidnische Außenpolitik verlangt. Es gibt für die französische Kirche und den europäischen Frieden keine andere Marschroute als diejenige, die das kirchentreue Deutschland mit Erfolg seit zwei Menschenaltern einhält. Wenn einmal die Zeit dieser allein möglichen Emanzipation des kirchlichen Katholizismus in Frankreich gekommen ist, wird der deutsche Katholizismus auch den Anknüpfungspunkt haben, um mit dem französischen Bruder den europäischen Frieden zu sichern. Das sind die beiden Pfeiler, auf denen allein die deutsch-französische Verständigung einmal zustande kommen wird. Der eine auf dem deutschen Ufer, der andere auf dem französischen Ufer. Alles andere ist Ideologie und bestenfalls Verfall. Wenn vor einigen Wochen in Berlin katholische Parlamentarier aus Deutschland und Frankreich zusammenkamen, so ist das sicher sehr zu begrüßen. Diese Arbeit werden aber das Problem gewiß nicht meistern. Diese Arbeit an den Herzen zweier Völker werden a priori die Menschen leisten müssen, Bioniere im Priester- und Laienkleid zugleich.

Dann wird die Zeit gekommen sein, die der französischen Nation selbst zur größten Ehre gereichen wird, wo nicht mehr „Gott in Frankreich“ lebt, sondern über Frankreich thronet.

### Kösters Beisehung

Hamburg, 22. Febr. In der mit Blumen und Kränzen überreich geschmückten Kapelle des Blanckenfiedhofes-Sühlfriedhofes hatte sich am Samstag mittag die große Schar derer eingefunden, die gekommen waren, um dem in Belgrad verstorbenen deutschen Gesandten Dr. Köster das letzte Geleit zu geben. Neben Reichsminister Severing sah man Staatssekretär Dr. v. Schubert, der das Auswärtige Amt vertrat, sowie mehrere Abteilungsleiter dieser Behörde. An der Beisehung nahmen ferner teil der Nachfolger Dr. Köster in Riga, Gesandter Dr. Stiens, und der zurzeit in Deutschland weilende Gesandte in Warschau, Kautsch, ferner die Spitzen der Hamburger und Altonauer Behörden, darunter die Bürgermeister Köhler und Dr. Peterlen-Hamburg, sowie Oberbürgermeister Brauer Altona, und als Vertreter der Sozialdemokratischen Partei der Vorsitzende Hg. Wels. Durch ein Später von berufener Schutzpolizei und Reichsbanner hatte der Trauerzug seinen Weg in die Kapelle genommen, begleitet von den Klängen des Trauermarsches, den die Kapelle der Schutzpolizei intonierte.

Nach Worten des Abjunks, die der Gettliche dem Dahingegangenen widmete, nahm Reichsminister Severing das Wort, der im Namen der Reichsregierung dem verstorbenen Mitarbeiter die letzten Ehrliche überbrachte. Der Minister erinnerte an die Tätigkeits Dr. Kösters als Abteilungsleiter in Schleswig-Holstein. Wenn es am 11. März 1920 gelang, die Bewohner der nördlichen Zone trenn beim Reich und Preußen zu erhalten, so sei das nicht zuletzt das Werk Adolf Kösters gewesen.

Als dann wieder schwere Tage über das deutsche Vaterland kamen, wurde Adolf Köster wiederum berufen, den Schutz des bedrohten Landes einzuleiten. Besonders an der seelischen Rettung der Republik sei Dr. Köster ein treuer Vorkämpfer gewesen. Auch was Adolf Köster als Reichsminister des Innern getan habe, um die republikanische Staatsform zu verteidigen, werde ihn ewig in unseren Gedanken fortleben lassen als aufrichtigen tapferen Mann, der damals gegen ungeheure Widerstände sich zu behaupten mußte. Sein diplomatisches Wirken sei nicht minder erfolgreich gewesen.

### Tendenziöse Uebertreibungen

Breslau, 21. Febr. (Eig. Meldung.) In der Vollstufung der Landwirtschaftskammer kam es heute zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Vertretern der Landwirtschaftskammer und dem anwesenden Oberpräsidenten Eildmann. Freiherr von Richthofen-Bosau-Slawitz warf der Regierung vor, daß sie durch nicht alle Maßnahmen ergriffen habe, die möglich gewesen wären, um der Not der Landwirtschaft zu steuern.

Ein anderer Vertreter erklärte, die Regierung könne über die Not der schlesischen Grenzgebiete wohl sehr schöne Worte machen, habe aber bislang noch nie eingegriffen und werde auch nicht eingreifen. Nachdem noch weitere ähnliche Anariffe erfolgt waren, entgegnete der Oberpräsident, er erkenne wohl, daß die Lage der Landwirtschaft besonders im Osten katastrophal sei, er könne aber die Uebertreibungen nicht mitmachen. Es gebe glücklicherweise auch noch landwirtschaftliche Betriebe, die nicht derart verschuldet seien. Im übrigen könne er nicht verstehen, wie ihm als Vertreter der preussischen Staatsregierung mangelndes Interesse an der Landwirtschaft vorgeworfen werden könne. Er habe es nicht nötig, bei jeder Gelegenheit erst zu betonen, daß er deutsch gesonnen sei, bei jeder Gelegenheit aber als Vertreter der Regierung ganz entschieden zurückzuweisen, wenn u. a. in der Debatte der deutschen Regierung unterstellt worden sei, daß sie die Landwirtschaft des Auslandes begünstige. Der Landwirtschaft sei nicht damit geholfen, daß sie einige Genossenschaften von Finanzämtern einwerfe; nötig wäre vielmehr Vertrauen zu Staat und Reich.

Freiherr von Richthofen-Bosau-Slawitz erwiderte, daß der Oberpräsident die bisherigen Tatsachen verkenne, und rief ihm zu: „Herr Oberpräsident, die französische Revolution begann auch damit, daß man im Königsplatz zunächst die Fensterreihen einschlug!“

Zum Schluß der Sitzung wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, in der die Lage der schlesischen Landwirtschaft als verheerend geschildert wird und die notwendigen Hilfsmittel vom Reich und Staat erbeten werden, um den völligen Zusammenbruch der Land- und Forstwirtschaft zu verhindern.

Soweit der Bericht. Wir haben gegenüber solchen landhändlerischen Erregissen wiederholt betont, daß heute die gesamte deutsche Landwirtschaft leidet, nicht nur der Osten, daß also dem Osten und dem Westen geholfen werden muß. Auf der andern Seite haben mehrere Prozesse (Krafftweilen) der letzten Zeit gezeigt, daß gerade der Landbund allen Grund hätte, zuerst an seiner eigenen Türe zu klopfen, bevor der Staat angeklagt wird. Vielleicht werden diese hysterischen Auftritte wie in Breslau gerade deshalb inszeniert, um die Landwirte abzulenken. Gatte der Landbund statt seiner Ehen Parteipolitik in dem verflochtenen Jahrzehnt Wirtschaftspolitik gemacht, und seine Mittel hier eingesetzt, so wäre heute manches anders.

### Die Früchte reifen

Basel, 22. Februar. Mit kommunistischen Schülerrevolten soll nun laut „Neue Zürcher Zeitung“ (freistimmig) offenbar von allen Schweizerstädten Basel zuerst begünstigt werden! Es scheint dies die eigentliche Mission des sogenannten Arbeiterkinderverbandes zu sein, dessen revolutionäre Hegearbeit unter Schulkindern schon einmal im Großen Rat zu reden gegeben hat. Die kommunistischen Leiter des „Arbeiterkinderverbandes“ wollen den Geist der Widersetzlichkeit und der Autoritätslosigkeit in die baslerischen Schulen tragen, in der Hoffnung, daß es dann auch in Basel wie da und dort in Deutschland zu Schülerrevolten und Schülerstreiks komme, wonach auch das in unserer Stadt im vergangenen Herbst von einem deutschen Sozialisten aufgeführte Tendenzstück Kampens, „Korolle im Erziehungsraum“ dem tiefsten Publikum eine gewisse Darstellung gegeben hat.

Während der kommunistischen Interpellation so tat, als ob es sich bei den Vorkommnissen im Pestalozzischulhaus um eine spontane Schülerunruhe gehandelt habe, die keineswegs etwa von außen in die Schule hineingetragen worden sei, betont nun der kommunistische „Basler Vorwärts“ in seinem Kommentar, der auf den früheren Sekundarlehrer und nunmehrigen Regierungsrat Hauser gemünzt ist, plötzlich Farbe, indem er erklärt: „Jawohl, wir hegen die Arbeiterkinder gegen den Geist dieser Schule auf — weil es die Schule der bürgerlichen Gesellschaft ist. Bei der Jugend muß zuerst eingeschlagen werden, um sie von der bürgerlichen Verdrückung zu befreien. Jawohl, wir setzen alles daran, um die Autorität dieser Behörden, dieser Lehrer zu zerstören — weil es die Behörden, die Lehrer des bürgerlichen Staates sind. Auf diesem Gebiete muß noch viel zielbewußter als bisher gearbeitet werden.“ Deutlicher kann auf die kommunistische Maulwurfsarbeit in den Schulen kaum noch aufmerksam gemacht werden.

## Der Gluch des Pharaos

CNB. London, 21. Febr. (Eigene Meldung.) Aus Gran über den Tod seines Sohnes und Erben, so lautet die politische Mitteilung, hat sich heute der 78jährige Lord Westbury aus dem Fenster seiner Wohnung im 7. Stock eines vornehmen Hauses im Westen Londons in die Tiefe gestürzt. Der Selbstmord dieses bekannten Aristokraten hat in der Londoner Gesellschaft umsonst Aufsehen erregt, als er den alten Westbury an den „Gluch des Pharaos“ wieder belebt hat, einen Gluch, der angeblich jeden trifft, der mit denen in Zusammenhang steht, die den Schlaf im Tal der Könige stören.

Der junge Lord Westbury, der der Sekretär des Lords Howard Carters, des Leiters der Ausgrabungsarbeiten am Grab Tutankhamens gewesen war, starb im November v. J. Er wurde in Bath Club in seinem Zimmer, das er in völliger Wohlbedinden aufgesucht hatte, tot aufgefunden. In den Kreisen, die mit dem Gedanken des „Gluchs des Pharaos“ spielen, werden heute nach dem Selbstmord des alten Lord Westbury nochmals die genannt, die nach ihrer Meinung von dem Schicksal ihrer Beteiligung an der Öffnung des Grabes des Königs Tutankhamens ereilt wurden. Es sind Lord Carnarvon, der die Ausgrabungen im Tal der Könige finanzierte und einige Wochen nach der Öffnung des Grabes Tutankhamens starb, Sir Archibald Douglas Reid, der sich bereit erklärte, von der Mumie eine Röntgenaufnahme zu machen, Professor Balfour von der Mc. Gill-Universität, der das Grab besucht hatte, Ritter Evelyn White, der Selbstmord beging und die Mitteilung hinterließ, er glaube, der Gluch habe ihn ereilt, der französische Archäologe Beneditte und sein Kollege Casanova, die sich an den Forschungen beteiligten, der Stiefbruder Lord Carnarvons, Oberst Herbert, der an der Öffnung des Grabes teilnahm, der amerikanische Eisenbahnmagnat Jay Gould, der kurz nach dem Besuche des Grabes mit Lord Carnarvon zusammen einer Lungenerkrankung erlag, Prinz Alf Johny Bey, ein reicher Legation, der unter geheimnisvollen Umständen bald nach einem Besuch des Grabes erschossen wurde, sein Privatsekretär, der ihn begleitet hatte und bald darauf starb, Miss Green, eine Dame der amerikanischen Gesellschaft, die nach

einer Befichtigung des Grabes nach Amerika zurückkehrte, in Chicago Selbstmord beging, Dr. Carter, der bei der Öffnung des Grabes mitstarb und später bei einem Automobilunfall getötet wurde, sowie sechs französische Schriftsteller und Journalisten, die Tutankhamens Grab und seinen Inhalt beschrieben hatten.

Lord Westbury, der heute als 20. den Tod fand, hinterließ mehrere Briefe, von denen einer mit dem Satz beginnt: „Ich kam die Schreden nicht länger mehr ertragen!“ Die Gerichtsärzte sprechen von einem Selbstmord in geistiger Umnachtung. Der Selbstmord des alten Lord hätte übrigens fast noch ein Opfer gefordert. Lord Westbury schlug bei seinem Sturz aus 70 Fuß Höhe vor dem Hauseingang fast unmittelbar neben einer Frau nieder, die gerade die Eingangstüre reinigte.

Der Erbe des Lords ist nun sein 15jähriger Enkel, dessen Mutter schon wiederholt öffentlich erklärt hat, daß sie nicht an den Gluch des Pharaos glaube, und als Beweis dafür immer anführt, sie habe ihrer Tochter den Namen der königlichen Gefährtin Tutankhamens, Neferetari, gegeben.

### Das Haus der G.P.U. in Koffow niedergebrannt

Paris, 22. Febr. Nach einer Radiomeldung aus Moskau zerstörte ein Großfeuer das Geschäftshaus der G. P. U. in Koffow am Don. 28 Personen kamen in den Flammen um.

Von Moskau aus wurde sofort ein Untersuchungsausschuß an die Unfallstelle entsandt, da man annimmt, daß es sich um einen politischen Anschlag handelt. Einer der Leiter der G. P. U., Koffemann dessen Name in der Angelegenheit Voskedowski öfter genannt wurde, ist zum Leiter des Untersuchungsausschusses bestimmt worden.

## Im Banne der Turbine

Roman von A. Schöneberg.  
(Copyright 1929 by Verlag Bechtold, Braunschweig.)

Die kommende Woche verbrachte er denn doch mit steigender Unrast. Oft war er drauf und dran, Hammer und Zange hinzuzufahren und ihr nachzufahren. Von Stunde zu Stunde wartete er auf die Rückkehr, oder doch auf ein Lebenszeichen. Erst der Donnerstag brachte eine dürftige Karte: „Alles geht nach Wunsch. Spätestens in acht Tagen bin ich wieder dort.“ Acht Tage! Sie dachten Weidenau eine Ewigkeit. Doch die Dual des Wartens wurde geföhrt. Am Sonntag früh erhielt Weidenau ein Telegramm: „Sei mit Wagen 10 Uhr 10 Köln Hauptbahnhof. Fahre nicht selbst.“ Der Nachsatz hieß, daß er unbedingt durch das Steuern bei ihr sitzen sollte und — zuhören. Das Wort hatte ungeahnte Perspektiven.

Sina kam und brachte Klarheit. Sie war anders als Weidenau sich dachte. „Der sogenannte Graf ist ein Schwindler, ein Hochstapler schlimmster Klasse!“ sagte sie empört. „Er hat den Mißerfolg auf der Avus absichtlich herbeigeföhrt, um im Trüben zu fischen, und in Vinas-Lonthary hat er das Fahrzeug mit gutem Vorbedacht in Brand gesteckt. Er steht im Dienst der internationalen Automobil-Kompagnie, dieses undurchsichtigen Unternehmens, von dem du mir erzähltest.“ Weidenau schwieg betroffen und überrascht. Ueberzeugt war er von der Richtigkeit ihrer Worte noch lange nicht. Aber wenn seine Braut diese schweren Anschuldigungen erhob, dann belag sie schwerwiegende Gründe dafür. Sollte Sina recht, dann begte er nur den einen Wunsch, daß der Graf auch die vergifteten Briefmarken auf dem Gewissen hätte. Dann war die andere Möglichkeit — jene die Lyane hieß, und die ihn schmerzte — ausgeschlossen. Er hätte in der grenzenlosen Milde seines Herzens Jahre seines Lebens darum geopfert, wenn sein Verdacht auf Lyane entkräftet worden wäre.

Doch auch diese Enttäuschung blieb ihm nicht erspart. In sein Sinnen hinein jernte seine Braut: „Bren den Briefmarken mühte der Hochstapler nicht. Der Mann war viel zu dum, als daß ich im Zweifel darüber bleiben konnte.“ Und dann erzählte sie ausführlich. In den Staffees der Friedrichstraße fand sie Anknüpfung an den Grafen, traf mit ihm

die Vereinbarung für das Eröffnungsrennen und verpflichtete ihn nicht nur dafür, sondern auch als ihren Begleiter. Sie hatte vorgegeben, bei dieser Gelegenheit Berlin gründlich kennen zu lernen. Sie spielte das unschuldige Mädchen aus der Provinz. Hohenfieren fiel auf ihre Vorpiegelungen herein. Ihre vorgegebene Naivität und ängstliche Zurückhaltung machten den Hochstapler so auf, daß er alle Vorzicht vergaß und sein anderes Ziel mehr zu kennen schien, als Weidenau auch noch der Braut zu berauben.

„Jweimal war er soweit, daß er, halb benebelt, auf meine Fragen zu antworten begann. Aber immer belag er noch soviel Besinnung, rechtzeitig absulenkten. Da bestellte ich ihn auf mein Zimmer.“

„Sina!“ Sina sagte der Mann nach der Hand des Mädchens.

Es sah ihm frei in die Augen und fuhr fort: „Du kannst beruhigt sein. Ich mußte, was ich wogte. Ich hätte den Hoteldirektor verständigt, und außerdem vertraute ich meinen kräftigen Armen. Ich braute dem Grafen eine Bowle und schüttelte ihn so voll, daß er seine Geldtaschen ausprohlte, ehe mein Schlafpulver zu wirken begann. Ich mußte genug, und ließ ihn in seine Wohnung schaffen.“

Das war am Freitag, und ich hätte am Sonnabend eigentlich heimfahren können. Ich wollte das auch. Doch am nächsten Morgen war der Hochstapler schon in aller Frühe in meinem Hotel. Angewidert, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. In Wirklichkeit jedoch, um mich auszufragen, wie weit er sich vergessen hatte, und um die Wirkung seiner Worte möglichst harmlos zu gestalten. Es war für mich ergötzlich, welche Mühe er sich gab, zu retten, was noch zu retten war, und den verliebten Schwärmerdichter zu spielen. Und dann hätte er mich beinahe noch übertrumpft. — Um den Anschein zu erwecken, daß ich mich gelangweilt fühlte, ließ ich mich zum Weiben verleiten. Den ganzen Tag aber wich er nicht von meiner Seite. Und dann abends —

Das in seiner Weiblichkeit aufs schwerste verlegte Mädchen meinte fast vor zorniger Erregung, jetzt noch, in der Erinnerung an das Vergangene. Es fuhr fort: „Wir waren in einem Kaffee. Ich verlangte in mein Sofa gebracht zu werden. Es war gegen zehn Uhr. Wir nahmen ein Wetskauto. Der Hochstapler sprach noch eingehend mit dem Fahrer, während ich schon einstieg. Ich sah zufällig, daß er dem Chauffeur etwas in die Hand drückte. Das kam mir gleich eigenartig vor, jetzt — zu Beginn der Fahrt schon Trinkgeld!“

Wir fuhren durch den Tiergarten, obwohl ich heute glaube, daß der Weg zu meinem Hotel gar nicht dahin führte. Klinglich hielt das Auto: Der Motor streifte. Der Fahrer stieg aus und begann am Motor zu arbeiten. Wir warteten. Der Graf wurde ungeduldig, stieg aus und schimpfte mit dem Wagenführer über die Schlampligkeit. Aus der wenig schönen Unterhaltung hörte ich heraus, daß die Reparatur eine halbe Stunde in Anspruch nehmen würde.

Der Graf entschuldigte sich bei mir wegen seines Mißgeschicks mit der Laxe und fragte, ob ich nicht Lust hätte, ein wenig zu promenieren. Die Luft im Park sei herrlich. Damit hatte er recht. Wir gingen auf der Straße auf und ab. Blödsinn, ganz unerwartet, tauchte unsere Laxe davon. Der Graf tat entrüstet und erging sich in Selbstanflagen, daß er so leicht geweien sei, den Chauffeur vorher zu bezahlen. Aber der Kump hatte das ganze Manöver mit ihm verabredet. Mein Argwohn war schon rege. Fünf Minuten später sollte ich ihn beschäftigt finden.

„Ich vertrauen Sie sich meiner Führung an,“ sagte der Graf. „In fünf Minuten bringe ich Sie zum Potsdamer Platz, mein Fräulein. Ich kenne hier Weg und Steg. Wenn wir die Straße entlang gehen, brauchen wir dreiviertel Stunden.“

Ich kannte ja den Tiergarten nicht und leifste seinen Worten Folge. Merab führte er mich auf dunklen Nebenwegen, an Weibern vorbei, durch den Tiergarten. Und da fragte er mich an. Dachte wahrscheinlich, mich mit Gewalt zu seiner Komplizin zu machen. Gott sei Dank hatte er die Rechnung ohne meine Arme gemacht. Er war wohl auf seinen Widerstand gefaßt. Ich traf ihn gut. Ich schlug mit der flachen Hand auf die Nase, daß das Blut spritzte. Schon war ich frei und lief. Er verfolgte mich, aber ich war klüger.

Ich kam auf eine belebte Straße — ich weiß nicht, ob es die Bellevue-Allee oder die Tiergartenstraße war —, da traf ich einen Schutzmann. Ich bot um Hilfe. Er machte mich darauf aufmerksam, daß ich mit Blut bespritzt war. Wir eilten zurück, und der Graf lief uns in die Hände.

„Ich bin verwundet!“ rief er. Ich schwieg.

Der Wachtmeister nahm uns beide mit zur Wache. Dort stellte sich natürlich sofort heraus, daß die Verwundung des Grafen in einem harmlosen Rosenbluten bestand. Ein freibewährter Polizeileutnant, dem man die Freude über den unterhaltenden Vorfall am Gesicht ablesen konnte, forderte mich auf, zu berichten. Ich tat es.

(Fortsetzung folgt.)

# Schober in Berlin

G. I. Wien, 20. Februar 1930.

Nun unternimmt Kanzler Schober seine dritte Auslandsreise. Die Fahrt nach dem Haag war ein eiferner Mühsal; die Komturei beeinflusste die Bemühungen für die Reise nach Berlin aber sprach das Herz. Die Vertikale ist damit gekennzeichnet.

Nichts wäre leichter und dankbarer, als in diesem Augenblick schöne Sprüche über Kulturgemeinschaft, tausendjährige Geschichte, verewaltigtes Selbstbestimmungsrecht, über Angleichung und Anschluss loszulassen. Wir aber wollen die Reise Schobers zum Anlaß nehmen, um das Gewissen zu erforschen, ob denn alles zwischen uns Deutschen hüben und drüben so ganz in Ordnung ist, ob man alles getan und nichts unterlassen hat, was zwischen zwei Staaten eines Volkes nützlich, ja notwendig wäre. Das Ergebnis dieser Gewissenserforschung lautet, daß leider nicht alles in Ordnung ist. Beginnen wir mit innerer Politik, so muß man sagen, daß österreichische Ereignisse häufig allzuviel unter reichsdeutscher Parteiliebe betrachtet werden — und doch liegen die Verhältnisse hüben und drüben ein wenig anders. Das Deutsche Reich hat eine sozialdemokratische Partei, die ungezählte Male seit 1918 schwere Verantwortung für das Wohl des Reiches trug; Österreichs sozialdemokratische Partei aber steht seit fast zehn Jahren in Opposition, die in wichtigen Staatsangelegenheiten — man denke an die Säuerungszeit 1922 — rein negativ, häufig sogar obstruktionistisch — siehe Mietreform — eingestellt war. Hier beginnt ein Fehler, indem man unergleichbare Größen als vollständig gleichgeartet einstellt. Das Zentrum ist im Reich die Partei der Mitte schlechthin, Österreichs Christlichsozialer sind zwar keine Rechtspartei in reichsdeutscher Wortbezeichnung, aber sie stehen rechts, weil es in Österreich eben bloß zwei wirklich große Parteien gibt. Die Parteien, welche im österreichischen Parlament die Mitte bilden, haben überhaupt keine reichsdeutschen Bruderparteien, auch wenn sie zu einer oder der anderen reichsdeutschen Partei gute Beziehungen halten — trotzdem sind sie anders geartet. In enger Verbindung mit diesen parteipolitischen Unterschiedlichkeiten stand der Schlagworttrümmel über Faschismus und Anti-Faschismus in Österreich, der gerade im Reich die lebhaftesten Kontroversen auslöste, die sowohl rechts als links fast immer daneben griffen.

So geschah es, daß man Österreich im Reich als am „Rand des Bürgerkrieges“ befindlich ansah, während Aufmärsche und Keilereien nur einen Bruchteil sowohl der Zahl als dem Umfang nach jener Zwischenfälle ergaben, die doch im Reich beinahe zu den bedauerlichen Sonntagsvergüngen gehören.

Wenn in diesen Zeiten Österreich im Reich festhielt, daß Putz nach System Kapp und Hitler das österreichische wären, was man sich überhaupt denken kann, wenn man die Prognose stellt, daß die Verfassungsreform ohne Gewalt und Ökonomie Österreichs Parlament passieren werde — wurden meist ungläubig die Köpfe geschüttelt. Erst als Kanzler Schobers Verfassungsverfug beinahe still, jedenfalls aber fleißig gelungen war, legte sich der Zweifel und mit ihm ein Reststurm, der alles eher als angelegentlich gewirkt hat. Da klagten während dieser Zeit Österreich fremd nationalen Persönlichkeiten, warum in der Presse ihres — uns fremden — Landes Österreichs innere Ereignisse so falsch beurteilt werden. Und immer wieder lautete die Antwort: „Ja, lesen Sie doch die reichsdeutsche Presse — diese muß es doch wissen, wie die Ereignisse des zweiten deutschen Staates zu beurteilen sind!“ Das man sich wundern, wenn in Österreich Klagen über „Unverständnis Reichsdeutschlands“ laut wurden? Es soll damit keineswegs entschuldigt werden, wenn auch österreichischerseits in Reflexen daneben geirrt wurde. Wieder möchten wir hervorheben, daß die reichsdeutsche Anteilnahme an österreichischen Ereignissen für das Gefühl der Verbundenheit spricht, daß die Massen beider deutschen Staaten durchdrungen hat. Aber den Wunsch kann man hier anknüpfen, daß man im Reich österreichische Ereignisse psychologisch näherträte, um sie richtiger zu beurteilen.

Ganz ähnlich ging es reichsdeutscher Beurteilung österreichischer Außenpolitik, wobei man nur an die Begleitmusik der Reise Schobers nach Rom zu denken braucht. Abwärts von der Schicksalsverbundenheit mit dem Reich war vielfach jene Musik, die man als Echo vernahm. Gern wird zugegeben, daß es vereinzelte österreichische Stimmen waren, welche Anlaß und Begründung für eine nationale Beklemmung Melodie gaben; wieder sei zugegeben, daß reichsdeutscher Ausdruck gewisser Besorgnisse sogar erfreulich ist, weil er eben ein Ausdruck des Sichverbundenheitens ist. Aber warum unterdrückt man der „Ballhauspolitik“ gleich die allerhöchsten Dinge? Erinnert man sich nicht öfter an die Worte, die ein Mann wie Seipel sprach, der sagte:

„Niemand werden wir glauben, daß die mitteleuropäische Frage gelöst ist, wenn der große Staat, der das eigentliche Mitteleuropa ausfüllt, das Deutsche Reich, bei dieser Lösung nicht dabei ist.“

Erinnert man sich nicht besser, was ein Mann von so tief empfindenden Nationalgefühl, was Kanzler Schober sprach, der sagte: „An meiner Liebe zum deutschen Volk lasse ich von niemandem rütteln.“ Was soll da das Geschwätz über „Ballhauspolitik“ — — — nur vergiftend kann es wirken. Österreichs Weg ist ganz klar, weil ihn wenigstens 95 Prozent der Bevölkerung wollen. Aber die gleichen 95 Prozent wollen auch, daß ein konsolidiertes Österreich einstehe in das deutsche Vaterland, in das man als geachteter und gleichberechtigter Mitbewohner, nicht aber als amfänger Bettler eintreten will. Östmark-Politik, tausendjährige urdeutsche Östmark-Politik ist es, die Österreichs Deutsche bewegt, der man nicht das Schließen nach Donau-föderationen unterziehen soll, weil sie sich betätigt Gehör; mancher denkt mehr, als der Realität entspricht, an vergangene Zeiten, an das Alte, aus dem der Östmark-Deutsche plötzlich herausgerissen wurde, denkt mehr als aktuell an dynastische Prudenzen statt an den gemeinsam getrittenen und gelitterten Weltfriede. Aber gerade diese kleine Ausnahme einer geringfügigen Schärfe sicherlich ehrenwert führender Reichsdeutschen, die den Sturz des Alten betrauern und bedauern — gerade diese Ausnahme bestätigt die Regel, daß

die Masse der Deutsch-Österreicher nicht zurückbleibt, nicht mit Staatsfigurationen im Südosten liebäugelt, sondern frank und frei nach Norden schaut. Und gegen die Masse der öffentlichen Meinung, gegen das gesunde Empfinden für Verlange des gesamtdeutschen Sprachgebietes, gegen wahrhaft großdeutschen Gedanken kann und will kein Staatsmann Österreichs Politik machen. Schon als vor Jahren Kanzler Kamef in Berlin weilte, konnte festgestellt werden, daß sich die Welt daran gewöhnen müsse, daß es in Mitteleuropa zwei deutsche Staaten gibt, deren Kulturgemeinschaft unzertrennbar ist; ebenso unzertrennbar, wie diese Kulturgemeinschaft, ist das Streben nach politischem Gleichklang, um auf friedlichem Weg das Streben jeder Nation auch für das deutsche Volk zu erreichen — — — das Streben nach staatlicher Einheit, „niemandem zu liebe, niemandem zu leid.“ Diese friedlich-nationale Stimmung umrankt Schobers Reise nach Berlin, die mit Gottes Hilfe Unstimmigkeiten aus der Welt schaffen und so dem ganzen deutschen Volk zum Wohl und Segen gereichen möge.

## Baden

### Der nationalsozialistische Minister Fried

In Thüringen hat bereits die erste Niederlage zu verzeichnen, die ihm beweisen dürfte, daß selbst in Thüringen, wo man sich einem nationalsozialistischen Innenminister leisten kann, die Welt für nationalsozialistische Experimente von Staatswegen noch nicht reif ist. Minister Fried hat nämlich im Widerspruch mit der thüringischen Schulordnung die Bildung von nationalsozialistischen Gruppen an den höheren Schulen Thüringens erlaubt. Und als sich dem der Gymnasialdirektor Dr. Siebert in Weimar unter Berufung auf die Schulordnung nicht fügte, entbot ihn der Innenminister seines Amtes wegen Widerwehlichkeit. Dieser Schritt rief in Thüringen selbstverständlich die peinlichste Ueberrückung hervor und offenbar waren es die Deutschen Volksparteier im Kabinett, die diese Maßnahme Dr. Fried nicht beden wollten und ihr diesbezügliche Vorstellungen machten. Jedenfalls hat jetzt Fried seinen Schritt rückgängig gemacht, d. h. der Gymnasialdirektor Siebert wird auf Anfang März wieder in sein Amt eingesetzt. Dr. Siebert hat nun gegen sich selbst ein Disziplinarverfahren beantragt, und wenn dieses durchgeführt wird, hat man Ge-

# Die Gallspacher Lehre

## Eine wissenschaftliche Bestätigung

Um auch der Gegenseite das Wort zu geben, bringen wir unten einen Artikel von Dr. B. Schweizer in der zum Abend, der am 17. d. M. in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ erschienen ist.

In Berlin wird zurzeit von Prof. Lazarus ein heftiger Kampf gegen die Zeileische Lehre geführt. Auch der Geschäftsausdruck des Deutschen Ärztevereinsbundes hat erklärt, er halte „eine ärztliche Tätigkeit in sog. Zeileis-Institutionen für unvereinbar mit den Berufspflichten eines gewissenhaften Arztes“. Wir haben diese Meldungen nie diskutiert und werden auch weiterhin nur sachliche Berichte bringen. Es ist natürlich nicht schwer, die „große Heiterkeit“ einer ärztlichen Gesellschaft, die aus Berlin gemeldet wird, zu erzeugen, wenn Lazarus einen Zeugen aufbringt, daß Zeileis einmal zu jemandem gelangt habe, „er sei mit dem Speichel eines Fakirs nach einem Kobrabiß am Leben erhalten worden“. Auch ist es nicht schwer, Prof. v. Wendt durch Anfrage bei der Nobelpreisjury in Stockholm nachzuweisen, daß er nie Nobelpreisträger war, — was zwar von irgend jemandem behauptet worden war, von Prof. v. Wendt in Wirklichkeit aber stets dementiert worden ist.

Wie schwerer ist es schon, die Zeileische Lehre wissenschaftlich nachzuprüfen und das ist das einzige, worauf es ankommt, — auch das einzige, wofür wir von Anfang der Zeileis-Diskussion an eintraten. Denn daß in Gallspach zahlreiche Heilungen vorkommen, wird auch von den Gegnern nicht bestritten, nur wird von diesen als Suggestion und Sphärischeilung erklärt, was von anderen als Folgen einer physikalischen Behandlung, im wesentlichen der Hochfrequenzbehandlung, gedeutet wird.

In dem toeben erschienenen Heft 7 der großen, in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Die medizinische Welt“ ist nun eine Arbeit enthalten, die in überzeugender Weise dafür eintritt, daß die Zeileischen Hochfrequenzstrahlen eine besondere Heilwirkung zukomme. Ihr Autor ist Prof. Dr. G. H. n. e. r. Dresden, der durch fast dreißigjährige Tätigkeit an großen klinischen Abteilungen genügend Erfahrung und Kritik gesammelt zu haben glaubt, um die klinischen Wirkungen eines therapeutischen Eingriffes, wie es die Hochfrequenzbestrahlung ist, beurteilen zu können. Es ist der „medizinischen Welt“ als Verdienst anzurechnen, daß sie in vorurteilsloser Weise auch einer solchen Arbeit ihre Spalten öffnet, — ein Urteil, das die Redaktion vermutlich nicht von allen Seiten zu hören bekommen wird.

Professor Gübner weist in seiner „Zeileis und die Hochfrequenzstrahlenbehandlung mit der modernen Großapparatur“ belielten Arbeit auf die in unermesslichen Ausmaßen seit 40 Jahren bekannten und damals von d'Arsonval in die Therapie eingeführten Strahlung bis heute noch fast unbenutzt blieb. Er will unteruchen, wieviel manche Patienten bei Zeileis Hilfe finden, v. Wendts Verdienst ist es, den Anfang experimenteller Studien gemacht und einen Arbeitsplan aufgestellt zu haben; er hat, wie Gübner sagt, das Verdienst, nicht das in Gallspach sehr leichte Amt des Kritikers übernommen zu haben, sondern das weit schwerere und, wie man sieht, selbst den wissenschaftlichen Kredit gefährdende des Gelehrten, der eine in die Hände von Laien geratene Methode nachprüfen will. Es hat aber der Wissenschaft noch nie geschadet, wenn sie mit ihren Methoden die Methoden der Laien nachgeprüft hat. Die Geschichte der Medizin ist voller Gegenbeispiele hierfür. Um nur eines zu erwähnen: Wittering jener englische Arzt, der es sich nicht verkriechen ließ, die Kräuter nachzuprüfen, mit denen die alten Weiber ihres

legenheit, eine volle Klarstellung des Tatbestandes zu erhalten. „Freilich, — so meint das „Berliner Tageblatt“ — bleibt die groteske Tatsache, daß die Disziplinaruntersuchung nicht gegen den Minister geführt wird, der die Gräze und seinen Verfassungseid gröblich verlegt, sondern gegen den Gymnasialdirektor, dem auf Grund dieser ungezüglichen Maßnahmen schweres Unrecht angetan worden ist.“

## Das parlamentarische Alter der badischen Landtagsabgeordneten

Bei allen politischen Wahlen gibt es immer eine Anzahl Wähler, die mit den alten Vertretern nicht mehr zufrieden sind und für die Wahl neuer Männer sich stark einsetzen. Sie glauben, daß dadurch eine Besserung der bestehenden Verhältnisse eintreten wird. Auch bei der letzten Landtagswahl kam dies sehr stark zum Ausdruck, wie dies aus nachfolgenden Zahlen hervorgeht. Von den 88 badischen Landtagsabgeordneten gehören dem Landtag an:

Aus der Landtagsperiode 1903—05	1 Abgeordneter
1905—09	3 Abgeordnete
1909—13	3 „
1913—19	3 „
1919—21	15 „
1921—25	12 „
1925—29	17 „
Aus der letzten Wahl Oktober 1929	34 Abgeordnete
zusammen 88 Abgeordnete	

Aus dem alten Parlament der Vorkriegszeit sind also nur noch 10 Abgeordnete vorhanden, während 78 erst in der neuen Parlamentsperiode der Nachkriegszeit ins Parlament eingezogen sind. Von den 10, die schon in der Vorkriegszeit dem Landtag angehört, hat das Zentrum 5; nämlich Dr. Schofer, Lustner, Seubert, Engelhardt und Hartmann. Die Sozialdemokraten 4; nämlich Waier, Kurz, Neumann und Bösch, und einer ist bei der Wirtschaft- und Bauernpartei, nämlich Schmitt-Bretten.

Es gehören also 34 neue Männer dem gegenwärtigen Landtag an; eine sehr große Zahl. Hoffentlich werden diejenigen, die immer nach neuen Männern rufen nicht enttäuscht und gelingt es den neuen Männern die gemachten Hoffnungen in weitem Umfange zu erfüllen.

## Die neueste Berrücktheit — der Zannenbergebund

Vor uns liegt ein Schriftchen mit dem Titel „Rom-Juda, das Verhängnis der Deutschen“. Es trägt die Jahreszahl 1930

Dorfes die Wasserfucht heilten, wurde der Entdecker der Digitalis- und damit der mächtigsten Herztherapie.

Gübner hat mit Großapparaten gearbeitet, die dem Körper Ströme von 280 000 bis 380 000 Volt bei einer Schwingungsfrequenz von 800 000 bis 2 000 000 in der Sekunde zuführen. Seine Versuche wurden an 200 Kranken durchgeführt. Er schreibt: „Hätte ich ein negatives Resultat gesehen, so hätte ich mich in die erste Reihe der Gegner der Hochfrequenzbestrahlung gestellt. Was ich aber sah, hat mich zu der Ueberzeugung gebracht, daß wir in der Hochfrequenztherapie mit den modernen Großapparaten — abseits von aller mystischen Verbrämung, die in Gallspach leider um sie gewoben wird — ein Mittel in der Hand haben, das am kranken Körper ganz eigenartige und therapeutisch bei bestimmten Indikationen höchst wirkungsvolle Reaktionen hervorruft.“ Hierzu ist zu sagen, daß Gübner offenbar nicht selbst in Gallspach war, denn von einer „mystischen Verbrämung“ ist dort nichts zu sehen.

Gübner bestätigt im einzelnen die beruhigende, für Nerven günstige schlaffördernde Wirkung der Strahlen. Ferner beschreibt er eine Senkung des Blutdruckes, Vorbeugung ante Erfolge hatte er bei chronischem Muskel- und Gelenksrheumatismus, auch bei Gicht. Er erklärt die Wirkung der Bestrahlung gleich jener einer parenteralen Eiweißtherapie. Die Wirkung ist vielleicht ähnlich, wie man sie sich bei Röntgenstrahlen vorstellt; unter dem Elektronenbagnet tritt punktförmige Wärmeagulation im Eiweiß einzelner Zellen ein, dieses wird aufgesogen und so zur Veranlassung der Heilreaktion. Er tritt also eine Heilung durch „Umstimmung“ ein — ähnlich wie bei der Einprägung von Eiweiß oder anderen Reizkörpern. Darnach würde die Methode zu dem Begriff der Reizkörpertherapie gehören, die heute eine so große Rolle spielt. Auf die Haut wirkt die Hochfrequenzbestrahlung ähnlich wie natürliche Einflüsse: Luft, Sonne, Wasser, Massage und Einreibung. Das allgemeine Gewundungsgefühl wird von Gübner auf eine Reizung der Regenerationsdrüsen bezogen; dieses Gewundungsgefühl überdient auch alle nervösen Beschwerden.

Gübner steht Einzelheiten der Gallspacher Verhältnisse ablehnend gegenüber, so namentlich der Massenbehandlung und der dort gelübten Methode, alle Krankheiten mit der gleichen Methode zu behandeln, auch glaubt er, daß Zeileis durch seinen Glauben, alle Leiden behandeln zu können, seiner eigenen Lebensarbeit im Licht steht. Zeileis hat aber nach Gübners Ansicht „das unzweifelhafte Verdienst, sich einer Methode angenommen und sie auch technisch weitergebildet zu haben, die die wissenschaftliche Medizin gekannt und anerkannt, aber nicht genügend beachtet und ausgenutzt hat.“ Es sei sehr Aufgabe der Wissenschaft, das Gute an der Methode zu retten und sie von ungeeigneten Begleiterscheinungen zu befreien; dann sei eine neue Ära in der Behandlung zahlreicher und weitverbreiteter Leiden zu erwarten.

Die Arbeit Gübners ist die erste unbefangene Nachprüfung der Zeileischen Methode, die bisher erschienen ist. Zu Schriften der letzten Zeit haben uns in Vorbereitung, in dem lediglich Mitherrige der Methode veröffentlicht wurden. Würde ein solches Buch wirklich erscheinen, so wäre es zweifellos als ein Unikum in der bisherigen Literatur zu bezeichnen. Der Sache und der Möglichkeit, Kranken zu helfen, würde aber dadurch so wenig gebiert als durch den Berliner Versuch die Frage auf einen Erkenntnisprozess zuzuprüfen. Gefördert wird die wahre Erkenntnis einzig und allein durch sachliche und vorurteilslose Nachprüfungen, wie sie jetzt von Gübner mitgeteilt wurden und wie sie dem Vernehmen nach auch an anderen klinischen Stationen bereits in Gang sein sollen.



# Unterhaltungsbeilage

BLÄTTER FÜR DEN FAMILIENTISCH

SONNTAG, DEN 23. FEBRUAR 1930

## Mein Besuch bei Heinrich Federer

Von Philipp Dornich

Schon vor dem Kriege wurde immer wieder die Frage aufgeworfen: Warum arbeitet der Schriftsteller Heinrich Federer als katholischer Geistlicher nicht mit dem katholischen Verlagsbuchhandel? Diese Frage hat sich der Verlag Herder auch vorgelegt. Sie wurde dringend als die „Jungfer Heerde“ in der Wiener „Neuen Freien Presse“ erschienen. Nur hieß es: das katholische Publikum ist nicht tragfähig genug. Erstabdrücke liefen wohl in katholischen Zeitungen: in den (leider eingegangenen) Zeitschriften „Mar“ und „Fels“ erschienen manchmal kleine Geschichten, im „Mar“ auch der erste Roman „Berge und Menschen“, in der „Allen und Neuen Welt“ die Erzählung „Mittelstüpp“. Eine Buchausgabe fand sich aber in keinem katholischen Verlag. So entschloß ich mich, in Vertretung des im Seeresdienst stehenden Herrn Hermann Gerder, des Chefs des Hauses, nach Zürich zu fahren, um Federer persönlich aufzusuchen und die Frage seines Verhältnisses zum katholischen Verlagsbuchhandel einmal persönlich mit ihm zu besprechen.

Am 23. Juli 1916 reiste ich nach Zürich. Es war im Kriege sehr schwer, nach der Schweiz zu kommen. Das Bium im Post wurde nur für die Stadt erteilt, in die man reisen wollte. Man durfte keinerlei Schriftstücke bei sich tragen; so mußte man sie vorher von der Ueberwachungsstelle des St. 14. Armeekorps prüfen und Blatt für Blatt abstemple lassen. Man mußte einem Beamten auf dem Bezirksamt aufs genaueste den Zweck der Reise darlegen. Dieser mächtige Mann konnte einen behandeln, wie er wollte; ja er konnte einfach sagen: „Kommen Sie in vierzehn Tagen wieder!“ Wir standen ziemlich gut mit ihm. Ich habe ihm klar gemacht, daß es sich um eine wichtige Angelegenheit handle. Und ich bekam das Bium.

Zunächst fuhr ich nach Weil-Deopoltsbühl. Dort hörte nämlich die Bahn auf, weil der große badiische Bahnhof in Basel, der zwei Jahre vor dem Kriege eröffnet worden war, auf Schweizer Boden lag. Infolge dessen blieb er während des ganzen Krieges unbenutzt. In Weil-Deopoltsbühl stieg man aus und hatte eine halbe Stunde zu gehen, bis zur Grenze vor Basel, oft bei strömendem Regen. Es waren nur ganz wenige Dienstleute da, die Gepäck mitnahmen, und ein kleiner Omnibus, alles höchst primitiv. So kam man an den Schlägbaum. Da war erst auf der deutschen Seite eine Revision. Man wurde ausgefragt: „Was wollen Sie in der Schweiz? Wie lange wollen Sie sich aufhalten?“ usw. Man durfte nur wenig Geld mitnehmen. Brauchte man bei längerem Aufenthalt mehr, dann mußte man es sich in der Schweiz beschaffen. Wer bei der Passkontrolle irgendwie Verdacht erregte, wurde in einem Nebenzimmer einer körperlichen Untersuchung unterworfen. Mir ging es gut, mein Paß stimmte, und ich hatte nichts Verdächtiges bei mir. Aber eine Erzieherin aus Köln kam mit einem Koffer in dem alle ihre Kleidungsstücke und Toilettegegenstände unglücklichweise in Zeitungspapier eingeschlagen waren. Das war nun gerade das Gefährlichste in den Augen der Kontrollbeamten. Es wurde alles herausgerissen, ausgepackt und durcheinandergeworfen. Die Dame brach in Tränen aus aber das half nichts. — Hatte man endlich die Prüfung bestanden, dann durfte man den Schlagbaum passieren. Aber nun kam die Revision auf Schweizer Seite. Dieselben Fragen, dieselbe Untersuchung. Wenn man das auch glücklich hinter sich hatte, dann mußte man sich zunächst eine Postkarte holen.

Endlich war der Weg frei, aber man mußte noch zehn Minuten bis zur Straßenbahn gehen und konnte dann erst nach Basel hineinfahren. Federer wohnte in Zürich, Villrotzstraße 18. Ich war von Freiburg aus, absichtlich nicht angemeldet und reiste daher auf die Gefahr, ihn nicht anzutreffen. Ich kam in Zürich an und mußte im Hotel einen Hotel, woher? und wohin? ganz genau ausfüllen. Deutsche, die in der Schweiz reisten, wurden oft auf Schritt und Tritt von Spionen belauert, die von der Entente bestellt waren.

Am nächsten Morgen gegen acht Uhr ging ich in die Villrotzstraße zu Federer und läutete. Eine Haushälterin kam heraus und sagte: „Herr Federer ist verreist.“ Darauf ich: „Wo ist er denn?“ Sie erwiderte, Herr Federer habe ihr strengstens verboten, irgend jemand seinen Aufenthaltsort bekanntzugeben. Da stand ich nun. Ich fing an, auf die Haushälterin einzureden, daß ich kein beliebiger Besuch sei, sondern mit großen Schwierigkeiten eigens aus Deutschland gekommen sei, um Herrn Federer eine sehr wichtige Angelegenheit vorzutragen; wer weiß, wann ich wieder einmal in die Schweiz fahren könne, usw. Sie war ratlos und sagte immer: „Ja, was machen wir da?“ Ich versicherte ihr, daß ich bei Herrn Federer zu allererst alle Schuld auf mich nehmen würde, wenn er ungehalten sein sollte, weil sie mir seinen Aufenthalt verraten habe. Auf diese Fuzage hin gelang sie schließlich, er sei im Abend vorher abgereist, fahre nach San Bernardino, reise aber wegen seines Leidens in Clavien, so daß es vielleicht mehrere Tage dauern könne, bis er heimkomme.

Nun war ich allerdings schon über den großen St. Bernhard nach Italien gegangen, und der kleine St. Bernhard ist nicht weit davon; aber San Bernardino war mir bisher fremd geblieben. Die Sache hatte auch sonst noch verschiedene bedeutende Seiten. Mein Paß war nur für Zürich ausgestellt. Wenn ich anderswo kontrolliert wurde, konnte ich in größte Schwierigkeiten geraten, sogar als Spion verhaftet werden. Ich hatte auch nicht Geld genug für einen längeren Aufenthalt. Ich ging zuerst einmal zum Bahnhof und fragte im Auskunftsbüro, wo denn San Bernardino liege. Der Beamte fand es auf keiner Karte; es liegt in Graubünden. „Wie kommt man dahin?“ fragte ich. Er erklärte, ich müßte nach Chur, dann nach Luino und weiter mit der Post über den Splügenpaß und den Paß San Bernardino nach dem Dorf San Bernardino. Allerdings sei der Zug gerade abgefahren. Ich sah mir die Karte näher an und fand, daß dieser Weg

höchst umständlich sei. Man mußte San Bernardino doch von Süden, von Bellinzona aus leichter erreichen. Der Beamte schaute noch einmal nach und bestätigte dies. Von Bellinzona geht die Bahn bis Melegnano (auf deutsch Melegnano), und dann fährt die Post von Silden nach San Bernardino.

In einer halben Stunde fuhr der Schnellzug. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Da ich, wie gelagt, nicht genug Geld hatte, telegraphierte ich nach Freiburg, man solle mir schnellstens Geld telegraphisch nach Bellinzona — bahnlagernd — senden, und vertraute meinem guten Stern; einmal in Bezug auf den Post, der ja nur auf Zürich lautete, dann in Bezug auf die rechtzeitige Ankunft des Geldes und endlich in Bezug auf die Gefahr, vielleicht dort oben in San Bernardino lange warten zu müssen, bis Federer käme. Ich bin schon oft durch den Gotthard gefahren, jedoch noch nie mit so gemühten Gefühlen wie damals. Aber es blieb nichts übrig, ich mußte es einfach darauf ankommen lassen, daß alles gut gehen werde.

In Bellinzona kam ich zwischen ein und zwei Uhr an und erkundigte mich gleich auf dem Bahnhof ob Geld für mich angekommen sei. Und richtig, das Geld war schon gekommen, es war sogar — schon wieder fort. Man schickte mich zur Post, aber auch hier war es nicht mehr. Ich mußte zu einer Ueberwachungsstelle weiterwandern, und dort fand ich mein Geld. Aber beim Vorgehen des Passes war mir doch sehr unbehaglich zumute. Ich habe ihn so hingehalten, daß der Beamte gleich mein Bild sehen mußte, und wirklich, er hat sich um das andere nicht gekümmert. Ich bekam mein Geld.

Gegen fünf Uhr ging es auf einer kleinen Nebenbahn nach Melegnano. Die Post nach San Bernardino ging aber an diesem Tage nicht mehr. Ich übernachtete im Hotel „Posta“, aber es war mir nicht wohl, weil ich eigentlich kein Nacht hatte, hier zu sein.

Am anderen Morgen auf einem kleinen Rundgang kam ich zum Friedhof, der einzig in seiner Art ist. Da gibt es nämlich keine Grabsteine oder Kreuze, sondern aus jedem Grab ragt nur ein kleiner Pfahl heraus, der eine Nummer trägt. Die Nummer verweist auf eine Grabtafel an der Umfassungsmauer, wo sich die dazu gehörige Inschrift, meist mit Bild des Verstorbenen geschmückt, befindet. Gegen 8 Uhr fuhr die Post ab. Sie brauchte reichlich drei Stunden, denn die Straße macht große Bogen zur Ueberwindung der Steigung. Zu Fuß auf steilem Berg kommt man fast in derselben Zeit hinauf. San Bernardino ist ein Kurort und besteht in der Hauptsache aus Hotels. Das Hotel Brocco, in dem

Federer wohnen sollte, fand ich gleich. Vor dem Hotel sah ich zwei Herren auf einer Bank sitzen. Einer von ihnen war Federer, ich kannte ihn aber nicht. Als ich mich im Hotel nach ihm erkundigte, hieß es, Federer sei am vorhergehenden Abend angekommen und eben mit einem Herrn spazieren gegangen. Ich wartete also ihre Rückkehr ab.

Herr Federer war sehr erstaunt, so kurz nach seiner Ankunft hier oben schon Besuch zu bekommen. Ich besuchte mich, meines Verprechens eingedenk, die Haushälterin zu entschuldigen und alles auf mich zu nehmen. Federer lächelte nur. Seine Erscheinung, klein, den Kopf mit der großen Nase zwischen den Schultern eingeklinkt, enttäuschte zunächst meine Erwartung, die sich den Schilderer der gewaltigen Alpenwelt wohl anders vorgestellt hatte. Ich sagte ihm, ich käme vom Verlag Herder, und trug ihm den Grund meines Kommens vor. Es ergab sich folgendes:

Federer hatte seit Jahren eine ganze Anzahl kleinerer und größerer Manuskripte fertig in seinem Schreibtisch liegen gehabt, als ihn ein Preisausschreiben des „Tageblatt“ veranlaßte, eine seiner Geschichten einzuliefern. Er bekam einen Preis dafür, der ihm den literarischen Weg öffnete. Ein Berliner Verleger erwarb sich das Anrecht auf alle seine Arbeiten in Buchform. So war Federer gebunden und konnte uns kein neues Buch in Aussicht stellen. Aber er versprach uns einige kleinere Erzählungen, darunter „Tarcisus“ und „Patria“. Das war sehr erfreulich, denn gerade die kleineren Erzählungen sind Verlen von Federers Dichtkunst.

Federer war noch sehr freundlich. Er sagte mir, er habe den größten Respekt vor dem deutschen Volke und seinen Leistungen im Kriege, so tief dieser ihn niederbrücke. Er wüßte sehr, einmal den Schwarzwald und das Freiburger Münster zu sehen. Nach Tisch ruhte er, und ich wartete eine Stunde auf die Post. Dann fuhr ich hinunter ins Tal. In Melegnano fand ich sofort einen Zug nach Bellinzona, ich fuhr gleich weiter nach Zürich und mit dem nächsten Schnellzug in die Nacht hinein — geleitet von dem einzigen Wünsche, so rasch wie möglich wieder auf deutschen Boden zu kommen. So verlief mein Besuch bei Heinrich Federer.

Es war dann möglich, die sechs inzwischen wiederholt gedruckten Bändchen (Der Hirtensänger. Eine Geschichte aus der Urtschweiz. 21.—40. Tausend / Das Wunder in Holzschufen. Geschichten aus der Urtschweiz. 41.—46. Tausend / Gebt mir meine Widnis wieder! Umbriische Nelekapitel. 51.—56. Tausend / In Franzens Poetenstule. Umbriische Nelekapitel. 41.—50. Tausend / Patria. Eine Erzählung aus der irischen Felsenheit. 51.—60. Tausend / Eine Nacht in den Abruzzen. Mein Tarcisusgeschichten. 67.—72. Tausend) von Federer zu bekommen; ihnen hat sich soeben ein Sammelbändchen aus dem Nachlaß des Dichters angeschlossen: „Von Heiligen, Räubern und von der Gerechtigkeit“ (11. bis 19. Tausend).

## Rausch im Aether

Von Jakob Knelp

Wohl hatte ich schon öfters in geheimnisvoll abgedämpfter Helle vor dem Mikrophon zu einer unsichtbaren Menge gesprochen. Das göttlich Neue, das Unheimliche dieses Vorgangs hatte mich immer wieder überwältigt; und wenn dann der Bruder, der ferne Freund, der Landsmann im Ausland mir meldete, daß sie meine Stimme gehört und sich an meinen Worten erfreut hätten, wenn gar die Schmeißer aus der Heimat schrieb, daß die Bauern am Sonntagmorgen vor dem Raufprediger des Wirtshauses zusammengelassen und gelacht hätten, wie ich die Streiche und Abenteuer des Jägers Sambit erzählte, so überkam mich wiederum ein Staunen vor dem Unerhörten und Wunderbaren dieses Geschehens. Und ich dachte an die Verse von Sophokles in der Antigone: „Weles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch; denn selbst über die schäumende Meerflut zieht er vom Süd umtost usw.“ Ach, wenn einen Sophokles schon die Kraft und Mächtigkeit des Menschen zu solchen Versen begeisterte — zu welchen Symmen würde ihn diese Erfindung des Menschengeistes hingerissen haben!

Saben wir heutige nicht alles Staunen verlernt? Sind wir nicht abgestumpft durch all das Neue, was täglich auf uns einströmt? Und die Jugend gar, die in diese neue Welt hineingeboren, schon all das Unerhörte vorand, nunmit sie nicht alles schon mit kühlster Selbstverständlichkeit hin?

So dachte ich. Und immer wieder trat dann die Verjudung an mich heran, die Stimme, die Musik ferner Menschen und Völker auch in meine Stube zu zaubern. Aber irgend etwas sträubte sich in mir noch immer dagegen, daß nun diese „Machäne“ in mein eigenes Haus dringen, es „mechanisieren“ und den Frieden meiner Arbeit stören sollte.

Da geschah es eines Abends, daß ich mit dem Freunde vor dessen neuem, hochwertigen Gerät saß und mit immer größerer Spannung lauschte, mit immer höherem Staunen vernahm, wie die Stimmen von halb Europa zu uns herüber tönten. Bis nach Mitternacht saßen wir; ja, wir saßen herabklopfend, atemlos vor Spannung. Bei all dem Gebotenen; welchem Land, welcher Stadt, welcher Darbietung sollte man den Vorzug geben? Die Töne und Stimmen aus gänzlich entfernten Welten drangen, sich überlagernd, oft fast gleichzeitig, auf uns ein. Eine Millimeterdrehung am Kondensator, und ein Ort, Tausende von Kilometern vom vorigen entfernt, hob sich vor uns wie aus dem Jenseits heraus. Die ganze Schwingenarie schien ungetrübt: Königsruiterhaken lag gar nicht weit von London; von Wien nach Rio war nur eine Sekunde, von Stuttgart nach Alger; ein Augenblick, ein Sand! Müßig aus Afrika, die Stimme eines Menschen aus einem anderen Erdteil, so nahe wie die des Freundes neben mir. Nein, es gab keine Entfernungen, es gab auch keine Einseitigkeit mehr auf dieser Erde. Wer immer auf ferner Insel, in der Wüste, im entlegenen Gebirge, unter wilden Volksstämmen Afriens

oder Afrikas mit Antenne und Elektronenröhre den Schall aus dem Aether auffangen kann, ist mit aller Welt verbunden!

Und nun sitze ich manche Stunde vor meinem eigenen Radiogerät, lausche in den Lautsprecher und gebe mich dem „Rausch im Aether“ hin. Alle Scheu und Abneigung vor der „Machäne“ ist überwunden. Immer aufs Neue berührt mich dieser Hauber, den ich als das größte der technischen Wunder empfinde, die ich in den Jahren meines Erdwandels erlebt habe.

Eben noch lauschte ich einem Gottesdienst aus der Chester-Kathedrale in Manchester. Die betende und singende Gemeinde, das Bild des Priesters, oft genug in englischen Kirchen gesehen, stand deutlich vor meinen Augen. Leise Geräusche der Füße, ein Husten, das Fallen eines Gegenstandes erhöhten noch die Wirklichkeit der Vorstellung; ja, ich habe diesen Gottesdienst in seiner ganzen eigenartigen Stimmung mit-erlebt.

Nun klingt das Glockenspiel vom Rathaus in Kopenhagen wie draußen hinter meinem Garten herüber! Doch ich drehe weiter, und ein ganzer Schwall von Stimmen schallt herein: Fischoden-Wettspiel in Dabos! Zwei Sprecher schildern den Verlauf des Spieles. Von der Höhe, von unten, von drüben vernimmt man Zurufe, Lachen, Beifallsrufen; ja, man glaubt den Wind zu hören, aus dem verwehenden Schall der Stimmen die herbe Alpenluft zu spüren; und ich muß gesehen, daß ich kaum je einen Sportkampf mit so viel Spannung verfolgt habe wie hier am Lautsprecher. Ist es die erhöhte Tätigkeit der Phantasie, welche die dramatische Wirkung steigert, indem sie das dem Auge Verborgene um so stärker ausmalt?

Ähnlich wie bei diesem Spiel erging es mir bei dem weltgeschichtlichen Akt, der Eröffnung der Flottenabrüstungskonferenz im Londoner Parlamentshaus. Wie sich die Phantasie hier unwillkürlich nach Klang und Inhalt der Worte die Gesten, das Mienenpiel, die ganze Gestalt der Sprechenden und die vor ihnen versammelte Zuhörerlichkeit aus fast allen Rändern der Erde ausmalte: das war vielleicht schöner, wirkungsvoller als die lebendige Wirklichkeit.

Zumeilen auch sitze ich am Abend im Dunkeln, lasse ein Trio von Beethovens, eine Sonate von Mozart, einen Bachschen Choral, ein slavisches Lied oder einen nordischen Tanz zu mir herüberklingen. Selten war ich im Konzertsaal so ganz Ohr wie in diesen Stunden. Ja, ein neues Zeitalter ist angebrochen. Der Mensch ist mit Hör- und Bildfunk zu einer Art Allgegenwart auf dieser Erde gelangt. Und doch steht die ganze neue Entwicklung erst in ihren Anfängen. Noch tasten selbst die Erfahrensten im Dunkeln, und die süßeste Phantasie kann die neuen Möglichkeiten, die hinter den schon Errungenen liegen, nicht einmal abschätzen.

# Flucht in der Nacht

Von Harry Wien

Dornbusch, der Student, war eines Abends, überrascht durch einen wolkenbruchartigen Platzregen, in eines der großen Kaffeehäuser der inneren Stadt geraten. Da viele Menschen gleich ihm hier Schutz gegen den plötzlichen Ausbruch des Unwetters gesucht, war der Raum überfüllt. In der vom Zigarettenqualm erfüllten Luft stand Haupt dicht neben Haupt. Die Klänge der Musik schmetterten über alle die Köpfe dahin. Die Augen der Männer waren voll von einer gekünstelten Lebhaftigkeit. Die Damen, alle gepudert, die Lippen bemalt, Krappen oder kleine Hütschen auf dem kurzgeschneittenen Haar ähnelten einander wie Blumen derselben Art und derselben Farbe auf einem Blumenbeet.

Dornbusch, der Student, mochte etwa eine halbe Stunde an seinem Tischchen geessen haben, als durch die Drehklappe des Lokals ein Hausierer kam. Es war ein schwächliches, dünnes Männchen mit weißem Bart und der fahlen, erblühten Haut der Kränklichen. Er stand einen Augenblick regungslos neben der Tür, als müßte er sich mit dem Licht und der Wärme, die nach dem Wind und Hagelschlag auf der Straße bewirrend genug auf ihn eindringen mochten, erst vertraut machen. Dann wuschte er mit einem Taschentuch den Deckel des Hausiererlöffels trocken, der vor Kälte glänzte.

Dornbusch beobachtete ihn, wie er in dem großen Lokal von Tisch zu Tisch ging und seine Waren anbot. Die bemalten und gepuderten Damen, Herren mit der gekünstelten Lebhaftigkeit im Blick sahen über ihn hinweg als wäre er Luft. Der Hausierer ging weiter von Tisch zu Tisch geduldig ohne Stolz. Manchmal verschwand er, nach Luft ringend hustend, hinter einem der marmornen Pfeiler. Dann warb er wieder sichtbar — ein fränkisches, weißhaariges Männchen, das seinen Hausiererlöffel von Herrn zu Herrn, von Dame zu Dame trug.

Als der Hausierer an den Tisch des Studenten kam erkannte dieser, dessen Blick als künftiger Mediziner geübter als der Blick von Laien im Erkennen der Störungen im menschlichen Organismus war, daß den Alten ein schleichendes Fieber befallen haben mußte. Aber das matte, getriebene Auge des Hausierers erglänzte plötzlich freudig und lebte, als der Student nach einem Schächtelchen mit einem Kina geist und ihm ein Zweimarkstück mit dem Bemerkung auf den Rand des Kofens legte, daß es ihm gehören solle.

Dank für das viele Geld, Herr. Aber es ist nicht umsonst gegeben. Der Herr hat einen Ring mit einem Glückerstein gekauft.

Der Student blickte in das Schächtelchen und lächelte. Der Ring, der ein Glückerstein sein sollte, war ein dünner, unechter Ring mit einem unechten gelbem Stein. Er zerknüllte die winzige Schachtel und ließ den Ring in seine Westentasche gleiten. Als er wieder aufblickte, sah er, daß der Hausierer dem Ausgang zuströmte und durch die Drehklappe verschwand.

Nach einer Weile zahlte der Student seinen Kaffee und nahm seinen Mantel.

Draußen regnete es nicht mehr. Das Pflaster der Straße war vom Wind schon fast getrocknet worden. Vor einem hohen Kirchturm kam der Schlag der späten Abendstunde. In den Wolken stand der Mond.

Der Student machte sich auf den Heimweg. Er hätte noch die elektrische Bahn benutzen können, aber er hatte Lust zu einem Spaziergang. Immerhin ging er, um den Weg abzukürzen, durch den Teil der Stadt, der sich abendlich in stürmischen Mäßen des Fußstroms der Zugereisten erfreute, da er mit seinen vielen Vergnügungsorten Schießbuden, Kinos und Tanzlokalen besondere Anziehungskraft für freudsuchende Gemüter naiver Art besaß. Da das Cafenviertel in der Nähe war, tauchten in der vorüberflutenden Menschenmenge viele Matrosen auf. Auch die gelben Gesichter von Kanton und die dunklen der Negere, aus denen das Weiße der Augäpfel blühte, schoben sich in dem Wirbel an dem Studenten vorbei.

Plötzlich fühlte er im Gedränge eine Hand in seiner Tasche. Er griff zu und spürte zwischen seinen Fingern so dünne Knöchelchen, daß er zuerst fast glaubens war, er habe ein Kinderhändchen erwischt. Aber als er das Wejen betrachtete, das er beim Diebstahl ertappt, sah er eine bleiche Stiebsjährlinge mit in die Stirn gekämmten schwarzen Haarstrahlen, breiter, plattgedrückter Nase und großen Ohren. Sie sah ihn ernsthaft an. Der Ausdruck ihres Gesichtes blieb ruppigstarr, als gehörten die kleinen dunklen Augen einem Wechselwörter statt einem lebendigen Menschenhaupt.

„Du bist ja eine Diebin,“ sagte der Student. „Aui, wie kann man eine ganz gemeine Diebin sein?“

Die Bleiche, vom verklärten Wuchs der Nachtlichen, der sie fast zwerghaft erscheinen ließ bewegte die Lippen. Aber kein Laut formte sich. Es schien eine Stimme zu sein, die der Student im Gedränge des Menschenstromes geraten. Die Anstrengung, Sprache zu formen die ihr doch vom Schöpfer verlagert war, trieb eine Welle dunklen Schweißes in das Gesicht, das nichts von seiner maskenhaften Starrheit verlor. Plötzlich wandte sie die schattigen Augen um und schaute auf den Studenten.

Den Studenten erfaßte Neugier. War dieses elende Weibchen nicht schon von der Natur geächtigt? Mußte er es auch noch züchtigen mit dem Blick und dem Ton des Horns? Etwas zwang ihn, der Entfesselnden nachzusehen und ihr irgend eine Freundlichkeit zu erweisen. Vielleicht beglückte sie das Stimmlein mit dem kümmerlich blühenden unechten Stein, das er vom Hausierer gekauft und das von einer Proletarierin des Cafenviertels gewiß als eine Kostbarkeit angesehen wurde. Er eilte ihr nach. Aber die Blumpe, die in der Stille dichte, Seitenstrahlen den Klang seiner verfolgenden Schritte vernahm, entwich wunderlicherweise mit der Schnelligkeit des fluchtenden Rehens. Schon war der Student gelassen die nächste Jagd durch ihm vollkommen unbekannte, menschenleere Gassen aufzugeben, als er zwei Matrosen erblickte, die in ein Handgemein geraten waren und mit dem Messer in der Faust aufeinander losgingen. Eines dieser Messer traf statt den Gegner die Flüchtende, die an den Streitenden vorbeigewollt. Ein Schrei stieg scharf und spitz empor in die Nacht.

Als die Bewohner des Gäßchens, halbwegs durch einen Schrei, aus den Haustüren eilten, fanden sie den Studenten, der am Boden kniete und die Sterbende im Arme hielt. Neben ihm lag ein blutbestreutes Messer.

Die Matrosen waren verschwunden, als hätte sie der Erdboden verschluckt.

Dornbusch, der Student, stand vor den Richtern. Es war schlecht bestellt um das Schicksal eines jungen Menschen, der beschuldigt war, der Mörder der siebzehnjährigen Korbflechterstochter Erna Wölke zu sein. Niemand im Saal — selbst

der Student nicht — glaubte an den Freispruch des Karl Friedrich Dornbusch.

Während man am Richterlich mit den Reuten verhandelte, die den Studenten neben der Toten aufgefunden, gelangten die nervös umherirrenden Finger Dornbuschs in die Tasche seiner Weste. Er zog ein unechtes Ringlein mit einem gelblich glimmernden Steinchen hervor und betrachtete es mit einem höhnischen Lächeln. Ein Glückerstein sollte er sein, er aber war, kaum daß er in seinen Besitz gelangt, in Blut und Unglück verstrickt worden. Er warf den Reif zu Boden und trat verächtlich mit dem Fuße darauf.

Dann sah der Student mit geklemmtem Kopfe und niedergedrückten Augen auf der Anklagebank, entschlossen, innerlich dem Gange der Verhandlungen nicht mehr zu folgen, da ihm sein Schicksal unabwendbar schien und durch keinerlei Neben vor dem Richterliche mehr abwendbar. Da er so verunsichert und teilnahmslos, mit geklemmten Augen da saß, entging es ihm, daß ein Mann eingetreten war, der sich erbot, ein Entlastungszeuge zu sein. Erst als die Verurteilung des Fremden als die des Hausierers Elias Feldmann festgestellt wurden, blickte Dornbusch auf und erkannte den Mann der an jenem Abend im Kaffeehaus mit seinem Hausiererlöffel von Tisch zu Tisch gegangen war.

Der Hausierer Feldmann bekundete Zeuge jenes Vorfalls gemeldet zu sein, der den Tod der Erna Wölke zufolge gehabt.

## Anekdoten vom Mummenschanz

Von Heinz Steguweit

Die Ursprünge des Karnevals werden sich wohl niemals gänzlich erforschen lassen, ohne Zweifel waren sie kultischer Natur, denn im Schatten der Pyramiden fanden schon Maskentänze statt, wenn irgend ein Kämies oder Tutmoisis bekränzt wurde. Das alte Rom hatte seine tollen Feste, die Saturnalien, die Vasarones in den Gassen Neapels feiern seit Dims Zeiten mit viel Geklapper und Gelang ihr Viedigrotta fest, wobei allerdings die aus dem Namen schon herzuleitenden religiösen Hintergründe zu berücksichtigen sind. Erst die neuere Zeit machte diese ursprünglich als fremde Volkstänze (zur hl. Jungfrau von Viedigrotta) gedachte Veranstaltung zu einem gesellschaftlichen und künstlerischen Ereignis, an dem sogar der bourbonische Hof mit Begeisterung teilgenommen haben soll. Wir haben keinen Grund, an den böstlichen Einflüssen zu zweifeln. In die geschichtlich verfolgbaren Wurzeln dem Mummenschanz, dem Maskentreiben und schließlich allen mit Karneval, Fasching oder Fastnacht bezeichneten Spielereien jenes Gepräges liefern das nach und nach den bunten, periodisch wiederkehrenden Parrenputz zum Volksfest erhob. — Unerklärlich ist die Anekdotenfülle, der man in der Chronik des Karnevals begegnet, und wiederum sind es die Höhe, die uns hier — vom blutigsten Schandern bis zur köstlichsten Heiterkeit — am meisten zu erzählen haben.

Einer Hofintrige solcher Art verbanden sowohl D. J. C. Auber als auch Giuseppe Verdi den Stoff jener Opern, denen beide den gleichen Titel gaben: Ein Maskenball! — Aubers Libretto schrieb Eugen Scribe Verdis Dichter war F. M. Biave. In beiden Werken lieh ein Herrscher die Frau seines besten Freundes, und beidermal tritt der Verführer im Maskentreiben. Bei Verdi erstickt der Sekretär Renato den Gouverneur von Voston, Graf Richard. Bei Auber wird der Schwedenkönig Gustav von seiner Vaillanten Ankerström unter gleichen Umständen erschossen. Beide Komponisten aber bedienten sich jenes absolut historischen Stands, der sich am 16. März 1792 im Schloß Trottingholm bei Stockholm begab wo der reichlich müde Gustav III. von dem Gardelut-

Auf dem Heimwege begriffen, sei er an die Ecke jenes Gäßchens gelangt, in dem zwei Matrosen in ein Handgemein geraten, bei dem die Messer aufblühten. Da er als alter und schwächlicher Mann den gefährlichen und erbosten Burtschen nicht habe in den Weg kommen wollen, sei er stehen geblieben und habe gesehen, wie die ihm wohlbekannte Korbflechterstochter herangestürzt, gerade hinein in das Messer, mit dem der eine der Matrosen dem Gegner habe zusehen wollen. Erst in einer Entfernung von etwa dreißig Schritten sei der Herr Student herangefahren, der so unglücklich am Tode der Wölke sei wie er, der Hausierer Feldmann, selbst. Ihn aber hätten die flüchtenden Matrosen, als sie ihn an der Strobenede erblickt, mit sich geschleppt, um den einzigen Augenzeugen der Szene zu beseitigen. In einer ihm unbekanntem Gastwirtschaft hatten sie ihm einen Grog aufgezwingen, den sie mit einem Pulver vermischt haben mußten, denn eine Betäubung habe ihn ergriffen, die ihm die Besinnung geraubt. Als er aufgemacht, habe er krank und fiebernd in einem Hospital gelegen, in das ihn ein Mann eingeliefert, dessen Angaben sich nachher als falsch erwiesen. Das Fieber habe wochenlang nicht von ihm weichen wollen. Erst als er genesen, habe er aus einer Zeitung seines Bettnachbarn erfahren, daß man einen Unschuldigen des Mordes angeklagt und nicht gegögert, im Gerichtssaal zu erscheinen, um seine Angaben zu machen und die Unschuld des Studenten zu beschwören.

Nach kaum einer Stunde verließ der Student Dornbusch als Freigesprochener die Anklagebank. Niemand von den Umstehenden begriff, warum sich der junge Mensch zu Boden bückte, ein unechtes Ringlein aufhob und es mit einer Sorgsamkeit, die den Reuten in Anbetracht des wertvollen Gegenstandes übertrieben erschien, in seiner Tasche verstaute.

nant Ankerström aus Eiferlicht niedergebrennt wurde. Auber konnte sich die freimütige Namensnennung seiner Opernfiguren leisten, nur Verdi mußte aus dem Schwedenkönig einen Gouverneur von Voston machen, weil ihm der damalige Außenminister Italiens aus „politischen Gründen“ die Erwähnung der nordischen Hofkabile in seiner Form gestatten wollte.

Traurig verlief wiederum jener Karneval, den die schöne Königin Fiabella, die Gattin Karls VI. von Frankreich, im Frühjahr von 1893 veranstaltete. Dort hatten sich einige Damen des Adels so originell maskiert, daß der etwas beschwippte Herzog von Orleans in durchaus galanter Absicht ihre Kostüme mit der Kette näher beleuchten wollte. Aber der Herzog war schwarz auf den Beinen, er fiel, und im Nu standen die schreienden Damen in Flammen. Panik und Feuerbrunst waren die Folgen; der Brand forderte dreißig Opfer, von denen fünf im Krankenhaus unter furchtbaren Qualen —

Endlich steht in der 81. n. Chronik noch ein komisches Ständchen, das erzählenswert scheint. Bevor nämlich Napoleon I. im Juni 1812 den Rhein überdritten konnte, um seinen verbängnisvollen Vormarsch auf Moskau zu beginnen, war das Rheinland einer seiner Sammelplätze wo französische Heiterei sich alarmiert zu halten hatte. Gerne machten diese Franzosen (zumeist Dragoner und Kürassiere) den bei aller Fremdherrschaft nicht zu unterdrückenden Karneval (nur 1795 bis 1796 wurde er von der Besatzung verboten) mit. Also beteiligten sie sich auch an einer heute nicht mehr gepflogenen Aghermittwochs-Sitte, nämlich an feierlichen Begräbnissen des Karnevals! — Ueblich war es, an diesem Tage eine Karnevalspuppe aus Stroh und Sackweizen coram publico auf dem Neumarkt zu verbrennen. Diesen Trauerzug begleiteten die fremden Soldaten mit schwerem Muffel, auch hatten sie die Helme und Flinten mit schwarzen Bandern umwickelt. Und das Drolligste: Die Karnevalspuppe trug einen dreißigfüßigen Hut, ihr Gesicht war dem des Grand Corde vertheilt ähnlich! Ein Reigen, wie groß die kriegerische Vegetierung einer Truppe war, die lieber dem ähnligen Karneval huldigen als in das frostige Abenteuer von Moskau ziehen wollte.

## Fastnacht 1930

Von F. St.

Am Fastnachtsdienstag des Jahres 18... befand sich folgender Anschlag am schwarzen Brett der Universität Tübingen: Wegen katholischen Feiertags fällt heute die Vorlesung aus. Professor... Die katholischen Studenten empfinden den Anschlag wie einen bössartigen Mordschlag. Und doch steckt ein Körnchen Wahrheit in der Satire. Fastnacht ist es ja natürlich, daß die Fastnacht nur dort eine innere Berechtigung hat, wo der Aghermittwochs gilt und diesem eine Zeit des Fastens und der Buße folgt; das ist nun eben in der katholischen Kirche. Aber auch überhaupt genommen: die katholische Religion hat einen freudigen Zug, einen sorglosen, sagt manetwegen leichtlebigen (im Sinne der Bergpredigt genommen). Die Sektens vorab der Kalvinismus, sind demgegenüber geradezu weltfremd und düster.

Ich kam einst als Student an einem prägnanten Sonntagmorgen in ein weltabgeschiedenes Schweizer Abenddörflein. Golden strahlte die Sonne über das grüne Tal, mit einem silbernen Königsmantel deckte sie die weißen Berge, um die Wette langten die Vögel ihren Feiertag. Durch diesen Märchengarten der Schöpfung sah man aber Menschen zur Kirche strömen, wie zu einem Totenmahle. Alle schworz gekleidet. So wollte es einst Kalvin, der die Bürger ins Occianis warf, wenn sie ein Längchen gewagt hatten. So ist es heute noch Sitte in den einsamen Bergdörfern, die des Messlers Geist sich schlackenrein behahrt haben.

In Tirol ist es anders. Auch dort starren Berge himmelhoch, auch dort sind Täler weltentfernt. Aber wie Adon Stolz, der es in seinem Tagebuch eigens vermerkt ist es tauend andern schon aufgefalten, wie hell dort die Lager plüzen, welsch frober Sana dort jubelt, welsch freudiger Zug dort das ganze Volksleben durchweht: Katholische Frömmigkeit und katholische Fröhlichkeit in schönstem Bunde.

Ein Heiliger ist es gewesen, Sant Bonaventura, der das Wort geprägt hat: „Durch große Traurigkeit verdorrt die Seele.“ Wir brauchen die Sonne zum Wachsen, wir brauchen die Freude zum Leben. Franz von Assisi war gewiß streng, er streute ab und zu Aische auf dem Brot oder auch kaltes Wasser in die warme Speise. Aber das war nur das Mittel die rechte Freude sich allzeit zu bewahren. Er ließ trotzdem

der Bruder Zumertröf und ganz entzündend ist es, was von dem Leben der armen Brüder in Sant Franzisci Tofelunde erzählt wird. Wenn sie des Abends von ihrer Arbeit heimkehrten, schreibt Thomas von Celano, und sich wieder versammelten, oder wenn sie sich im Lauf des Tages auf den Wegen begegneten, leuchtete ihnen die Liebe und die Freude aus den Augen und sie begrüßten einander mit feulichen Umarmungen, heiligem Kuß, sanften Worten, bescheidenem Lächeln, freudlichem Blick und einträchtigem Sinn. Weil sie alle Eigenliebe aufgegeben hatten, dachten sie nur noch daran, einander beizustehen; mit Sehnsucht eilten sie heim, mit Freude waren sie zu Hause, bitter jedoch war der Abschied, traurig die Trennung. Niemals war Streit unter ihnen geplant, niemals Bosheit, niemals Neid, niemals Mißtrauen, niemals Bitterkeit, sondern alles war Eintracht, Frieden, Dankagung und Lobgesang. Selten oder nie unterließen sie, Gott zu loben und zu ihm zu beten, ihm dafür zu danken, was sie Gutes getan.

Wie werden wir also 1930 Fastnacht feiern? Als Christen! Von ihnen sagt St. Petrus: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk.“ Wir müssen also etwas Besonderes sein unter den Menschen. Wie der Offizier, der seine Sporen flirren läßt, wie der Adelige, der das Junferliche von seinem Namen vorzieht! Wir müssen Führer sein, nicht Speichellecker der Welt. Auch unser Adel verpflichtet. Unsere Fastnacht muß rein sein und lauter, ohne Schmutz und Gemeinheit, ohne Hebertreibung und Stier.

So ist denn also die Fastnacht heilig gesprochen? Was ist's dann mit jenen, welche in diesen Tagen gleich Franz von Assisi Aische auf Speisen streuen, die im stillen Kammerlein und vor dem Tobernafel weinen und beten? Gemeinet seien sie alle! Sie sind die heimlichen Kenner der Welt. Sie sind die stillen Feiler, die das Geringe in der Menschheit nicht sterben lassen. Würden sie einmal verlangen, dann würde die Welt wohl untergehen, weil sie das Gewicht so vieler Sünden nicht mehr ertragen könnte.

Verantwortlich: Dr. H. A. Berger.





# HANDEL / WIRTSCHAFT / VERKEHR

## Die deutsche Spielwaren-Industrie auf dem Weltmarkt

Im Jahre 1929 fast gleiche Ausfuhr wie 1928 — Weiterer Ausfuhrückgang nach USA. — Wenig günstige Aussichten

Der Reichsverband Deutscher Spielwaren-Industrieller teilt mit: Trotz des starken Wettbewerbes auf allen Auslandsmärkten und trotz der ungünstigen Wirtschaftslage in vielen Ländern konnte die deutsche Spielwarenindustrie im Jahre 1929 fast genau die gleichen Mengen wie im Vorjahr ausführen, nämlich 436 000 dz einschließlich Christbaumschmuck. Wertmäßig ging allerdings die Ausfuhr gegenüber dem Vorjahr um 1,7 Mill. auf 120,9 Mill. RM. zurück. Die Masse der deutschen Spielwarenausfuhr, nahmen im Jahre 1929 die europäischen Länder auf. Ihr Anteil an der Gesamtausfuhr stieg gegenüber 1928 um 3,2 Proz.

Der Rückgang unserer Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten hat weitere Fortschritte gemacht. Gegenüber 1928 konnten wir wiederum über 17 000 dz weniger in den Vereinigten Staaten von Amerika absetzen. Trotzdem sind diese mit über 80 000 dz immer noch das zweitgrößte Ausfuhrland für die deutsche Spielwarenindustrie. Größere Spielwarenmengen nahmen Kanada (19 000 dz), Argentinien (16 500 dz), Brasilien (4 600 dz), Mexiko (4 500 dz) auf.

Die Aussichten für das Jahr 1930 sind wenig günstig. Das Weihnachtsgeschäft hat vielfach die Erwartungen nicht erfüllt, so daß größere Lagerbestände an Spielwaren noch vorhanden sind. Die Zusammenbrüche von Spielwarengeschäften haben sich gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres verdreifacht. Die deutschen Herstellungskosten sind noch nicht zum Stillstand gekommen. In einer Reihe bedeutender Ausfuhrländer sind erneut starke Steigerungen der Spielwarenzölle durchgeführt worden oder sind noch zu erwarten. Die Wettbewerbskämpfe mit den Spielwarenindustrien der Vereinigten Staaten, Japan, England, Tschechoslowakei und Frankreich steigen sich an Heftigkeit von Jahr zu Jahr.

## Wirtschaftsschau

### Die badischen Genossenschaftsbanken im Dezember 1929

vereint in den Verbänden der ober- und unterbadischen Kreditgenossenschaften.

	In tausend Reichsmark				
	31. 12. 27	31. 12. 28	30. 6. 29	31. 12. 29	
<b>Aktiva:</b>					
Kasse, Sorten etc.	1 780	2 056	1 976	3 468	
Banken	4 841	5 129	5 075	4 918	
Wechsel	11 848	14 578	14 680	14 213	
Wertpapiere	2 348	2 610	2 515	2 819	
Außenstände	76 888	90 464	98 622	100 521	
Immobilien und Mobilien	2 891	3 175	3 657	3 789	
Beteiligungen	180	466	489	475	
Sonstige Aktiva	8 168	4 065	2 050	4 563	
	108 889	128 488	129 078	134 719	
<b>Passiva:</b>					
Geschäftsguthaben	11 294	13 909	14 964	15 729	
Reserven	5 849	6 113	6 288	6 887	
Spareinlagen	46 688	61 098	69 098	70 768	
Konto-Korrent	37 281	28 671	28 186	27 671	
Banken	6 683	6 244	6 800	5 122	
Akzente	519	731	749	801	
Sonstige Passiva	5 855	6 673	3 284	8 296	
	108 889	128 488	129 078	134 719	
<b>Avale:</b>	8 790	4 092	4 029	4 007	
Güroverbindlichkeiten	21 845	19 101	17 307	16 585	

### Deutsche Beamtenzentralbank = DD.-Bank

In Bestätigung des gemeldeten Anschlusses der Deutschen Beamtenzentralbank an die D.D.-Bank wird von beteiligter Seite bekannt gegeben: Der Deutsche Beamtenbund, der Deutsche Beamtenwirtschaftsbund und die beiden Organisationen gehörende Deutsche Beamtenzentralbank Berlin haben mit der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft einen Vertrag geschlossen, der der Beamtenwirtschaft eine starke Stütze geben soll. An die Stelle der Deutschen Beamtenzentralbank, die aus normalen Gründen liquidiert wird, tritt unter Umgestaltung eines im Besitz der Deutschen Beamtenzentralbank befindlichen Bankamtes ein neues Unternehmen auf gemeinnütziger Grundlage mit einem Kapital von 500 000 RM. Für sämtliche Einlagen bei dieser Bank, sowohl Spareinlagen wie Guthaben aus Gehaltsüberweisungen wird die Deutsche Bank und Diskontogesellschaft die volle und unwiderrufliche Garantie übernehmen. Dem Aufsichtsrat werden in wesentlichen dieselben mit den Beamtenorganisationen und der Beamtenwirtschaft aufs engste verbundenen Herren angehören, die Mitglieder des Aufsichtsrats der Deutschen Beamtenzentralbank sind. Eine Ergänzung des Aufsichtsrats erfolgt durch zwei Vertreter der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft. Die Vorstandsmitglieder der Deutschen Beamtenzentralbank, Lockenwitz und Witt, treten in den Vorstand der neuzugründenden Bank ein.

Golo Schuhfabrik A.-G., Frankfurt a. M. Die vor wenigen Tagen in Zahlungsschwierigkeiten geratene A.-G. unterbreitet nunmehr ihren Gläubigern einen Status. Hiernach stehen den 1,4 Mill. RM. Vermögenswerten die Verpflichtungen mit 2,24 Mill. RM. gegenüber. Dabei sind 0,97 Mill. RM. Hypothekenbelastung und 1,46 Mill. RM. Uebereignungen nicht mit einbezogen. Im einzelnen belaufen sich die Gläubiger auf 1,27 Mill. RM. geschätzte Ausfälle der Hypothekengläubiger auf 0,1 Mill. RM., die ungesicherten Bank- und Finanzschulden auf 0,48 Mill. RM. und die Ersatzansprüche aus Pensionen und anderen Verträgen auf 0,4 Mill. RM. Bevorrechtigt für den Liquidationsvergleich sind 0,65 Mill. RM. Unter den Werten erscheinen Liegenschaften mit 0,91 Mill. RM. (belastet mit 0,87 Mill. RM.), die Anlagen mit 0,18 Mill. RM. (belastet mit 0,1 Mill. RM.), die Schulden mit 1,27 Mill. RM. (überreignet hiervon 1,15 Mill. RM.), die Vorräte mit 1,22 Mill. RM. (hiervon 0,34 Mill. RM. überreignet). Nach Abzug der Vorrechts- und Aussonderungsfordernungen verbleiben noch 0,75 Mill. RM. freie Vermögenswerte gegen 1,6 Mill. RM. Forderungen. Gläubigerversammlung 28. Februar.

Dr. Thompsons Seifenpulver geht an Henkel über. Im Zusammenhang mit der bereits früher gemeldeten Interessensnahme der Firma Henkel u. Cie. an den Fabriken von Dr. Thompsons Seifenpulver wird die letztgenannte Firma in eine G. m. b. H. mit dem Sitz in Düsseldorf und einem Stammkapital von 6 Mill. RM. umgewandelt. Zweck dieser Umgründung ist die spätere finanzielle Beteiligung von Henkel u. Cie. G. m. b. H. über die Vorverträge bereits abgeschlossen wurden, zu erleichtern. Die Firma Henkel u. Cie. wird mit anderen befreundeten Konzernfirmen die Mehrheit des Stammkapitals von Dr. Thompsons Seifenpulverfabriken übernehmen.

Erhöhte Rohstahlgewinnung und Walzwerksleistung im Januar. Die Zeitschrift „Stahl und Eisen“ veröffentlicht die Ergebnisse der statistischen Erhebungen des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller über die deutsche Rohstahlgewinnung und Walzwerksleistung im Januar 1930. Die deutschen Stahlwerke (ohne Saargebiet) haben im Januar 1 275 023 t Rohstahl hergestellt, d. h. arbeitstäglich im Durchschnitt 49 039 t oder 1,76 Proz. mehr als im Dezember. Dies entspricht 85,26 Proz. der durchschnittlichen arbeitstäglichen Produktion des Jahres 1913 im Deutschen Reich damaligen Umfangs. Die deutschen Walzwerke stellten im Januar 1930 896 076 t Walzwerksfertigerzeugnisse her. Arbeitstäglich sind die im Durchschnitt 34 464 t oder 2,81 Proz. mehr als im Dezember 1929. Diese Gewinnung entspricht 79,75 Proz. der durchschnittlichen arbeitstäglichen Gewinnung des Jahres 1913 im Deutschen Reich damaligen Umfangs. Daneben wurden noch 91 370 t (Dezember 96 059 t) „Halbzeug zum Absatz bestimmt“ hergestellt.

Fürstlich Fürstbergische Brauerei A.-G., Donaueschingen. Der Rohgewinn per 30. September 1929 stellte sich aus Biererlös auf 3 866 557 (3 668 262) RM. aus Abfällen usw. auf 108 248 (102 845) RM. Andererseits stiegen allgemeine Unkosten auf 3 588 539 (3 155 426) RM. Nach Vornahme von 338 220 (369 578) RM. Abschreibungen verbleibt ein Reingewinn von 248 047 (266 101) RM., zu dem 15 647 RM. (6189 RM.) Vortrag treten. Ueber die Verteilung fehlen Angaben. In der Bilanz stehen in 1000 RM.: Brauereianwesen mit 687 (708), Wirtschaften und Wohngebäude mit 143,5 (148), Spezialauschänke und Depots mit 578 (660), Maschinen, Werkzeuge und Geräte mit 205 (192), Lagerfässer, Tanks und Transportfässer mit 380 (308) zu Buch. Leihinventare 136 (132), Fuhrpark und Tiere 107 (141), Vorräte 648,9 (703,5), Kasse 58 (8,99), Aufzinstände und Darlehen 4629 (3170,8), auf der Passivseite neben umv. 2000 A.-K. Reserven 453,7 (434), Obligationsanleihe 1927 1836 (umv.), Kreditoren und gestundete Biersteuer 1947 (1709), Hypothek auf Wirtschaftsanwesen 37,6 (umv.), Kauttionen 9 (10).

Noch keine Entscheidung über die Abfindung der Favag-Aktionäre. Die Verhandlungen über die Abfindung der Favag-Aktionäre haben am Freitag zu keinem Ergebnis geführt und sollen nächste Woche fortgesetzt werden. Die in Aussicht genommene Basis von RM. 40 ist, wie die „Frkf. Ztg.“ hört, auch jetzt nicht verlassen worden.

Zum Konkurs des Bankhauses Bürckle u. Co., Freiburg. In dem Konkurs haben bisher nur 600 Gläubiger von insgesamt 2000 Konteninhabern ihre Forderungen angemeldet. Es kann schon jetzt gesagt werden, daß eine, wenn auch nur kleine Quote, zur Verteilung kommen wird.

Veränderungen zwischen Möbelfabrikanten und Möbelleinzelhandel über Einschränkung des Detailabsatzes der Fabrikanten. Die Arbeitsgemeinschaft des Deutschen Möbelfachverbandes, der Reichsverband des kreditgebenden Einzelhandels, der Verband Deutscher Waren- und Kaufhäuser und die Vereinigung der Engrosmöbelfabrikanten Deutschlands haben Richtlinien für den Geschäftsverkehr im Möbelgewerbe vereinbart. Nach diesen sollen direkte oder indirekte Angebote oder Verkäufe an Private von seiten der Engrosmöbelfabrikanten grundsätzlich unterbleiben. Den Mitgliedern der Vereinigung der Engrosmöbelfabrikanten wird ferner empfohlen, keine offenen Verkaufsstellen zu halten, alle Maßnahmen, durch die der Möbelleinzelhandel ausgeschaltet oder geschädigt wird, zu unterlassen, ebenso den Verkauf und die Aushändigung von Zeichnungen und Musterbüchern an private Personen. Ferner sollen Schutzmaßnahmen gegen den Verkauf von Möbeln an Auktionäre, Agenten, Lombardläger usw. getroffen werden. Mitglieder des Engrosmöbelfabrikantenverbandes, die vor dem 4. Dezember 1928 ein offenes Detailgeschäft unterhielten, wird ein begrenzter Bezirk für ihren Detailabsatz freigegeben.

Zahlungseinstellung im württembergischen Hofenhandel. Ihre Zahlungen eingestellt hat lt. Anzeiger vom Oberland die Landesprodukt- und Hopfenhandlung von Banist Wigger in Tettnang. Es wird ein Vergleich gegenüber den erheblichen Verpflichtungen angestrebt. Verschiedene Personen sind durch Wechselbürgschaften in Mitleidenschaft gezogen.

## Berliner Devisennotierungen

	21. 2.	22. 2.	21. 2.	22. 2.
Buenos-Aires	1.575	1.582	Jugoslawien	7.867
Kanada	4.165	4.164	Kopenhagen	112,04
Japan	2.057	2.057	Reykjavik	91,82
Kairo	20.865	20.865	Lissabon	18,57
Konstantinopel	1.558	1.588	Oslo	111,87
London	90.843	90.245	Paris	16,57
New York	4.1855	4.186	Prag	12,392
Rio de Janeiro	0.486	0.405	Schweiz	80,73
Uruguay	3.866	3.866	Sofia	3,037
Amsterdam	167,78	167,78	Spanien	51,60
Athen	5.415	5.415	Stockholm	112,26
Brüssel	58,25	58,29	Wien	58,925
Budapest	78,12	78,18	Zukarest	2.437
Danzig	81,83	81,83	Rwa	80,82
Helsingfors	10,63	10,629	Tallinn	111,49
Italien	21,91	21,915		

## Berliner Elektenkurse

	18. 2.	22. 2.
Abloß m. Ausl. kl.	52	1,25
Abloß ohne Ausl.	8,40	8,70
6 % Reichsanleihe	78	87,40
6 % B. Staatsanl. v. 27	76	76,40
Hapag	100%	100,5
Hamburg Südamerika	107,50	167
Hansa Dampfsch.	147	—
Nordd. Lloyd	104%	106,5
Danabank	236	237
Deutsche Bk.-Diskonto	149,50	149
Dresdner Bank	150	149,75
Metallbank	111	109%
Reichsbank	386,25	291,25
Rheinische Kredit	111,50	111,75
Südd. Diskonto	125,50	124,5
Akkumulatoren	—	104,5
A. E. G.	174,50	172%
Aachaffenberg Papier	—	152
Altenburg-Nürnberg	75	75,5
Bemberg	194%	170
Berger Tiefbau	312	307,50
Berlin-Karlsruher	67	69
Brown Boveri	125	129
Buderus	73,75	74%
Charlottenb. Wasser	104	104
Daimler	88	88,5
Dessauer Gas	171,75	169%
Deutsche Erdöl	102,50	101,75
Deutsche Petroleum	52	52

## Börsen

Berlin, 22. Febr. Die heutige Börse stand unter dem Zeichen einer fast beispiellosen Geschäftslage. Die ungeklärte politische Situation mahnte alle Kreise zu starker Zurückhaltung. Bereits an der Vorbörse war ein Nachgeben des Kursniveaus vorzusehen, da die Arbeiterfeiern bei der Reichsbahn verstimmt und auf der anderen Seite die feste Newyorker Schluff-tendenz nur wenig Anregung bieten konnte. Die Meldung, wonach Londoner Bankkreise mit einer weiteren Reduktion der Bankrate rechnen, wurde zunächst skeptisch aufgenommen. Diese stimmungsmäßigen Momente mußten aber völlig zurücktreten, da eine Geschäftslosigkeit, wie sie selbst jahrzehntelange Besucher der Berliner Börse nicht erlebt haben, den Verkehr lähmte. Es muß für den Aufzusehenden kaum glaublich erscheinen, daß 20 Minuten nach Börseneröffnung eine große Anzahl namhafter Wertpapiere noch nicht zur ersten Notiz gebracht war. Im allgemeinen lag das Niveau 1-2 Proz. unter gestrigem Schluß. Von Zellstoffwerten fielen Waldhof und Feldmühle mit 3% bzw. 3 Proz. Verlust auf. 2-3 Proz. verloren ferner Schubert & Salzer, Deutsche Linol, Schuckert, Siemens, Berliner Handelsges. und Deutschantan. Bei letzteren verminderte eine Meldung, wonach 30 Proz. des A.-K. an eine ungenannte amerikanische Finanzgruppe zum Tageskurs verkauft worden sei. Später wurde mitgeteilt, durch das Eingreifen der Deut-Bank sei ein Übergang des Pakets in ausländischen Besitz verhindert worden. Kurswerte fielen durch die Widerstandsfähigkeit auf, was auf die günstigen Absatzschätzungen des Kalkyndikats für Februar zurückzuführen ist. Von Kohlenwerten tendierten Ilse plus 4 Proz. und Essener Steinkohle plus 1 Proz. fester. Von den übrigen Märkten sind Deutsche Kabel plus 2 Proz. und Stahlwerk Lüst plus 2½ Proz. als freundlicher zu erwähnen.

Nach den ersten Kursen war die Tendenz weiter abbröckelnd. Später trafen in Farben, Siemens, Schuckert und einigen anderen Werten verspätet kleine Kaufaufträge ein, worauf diese Papiere sich ca. 1 Proz. bessern konnten. Anleihen nachgebend, Ausländer geschäftslos. Pfandbriefe etwas fester. Liquidationsanleihen und Anteile meist schwächer. Staatsanleihen überwiegend nachgebend. Devisen eher angeboten. Yen und Buenos etwas fester. Reportgeld wurde auf 7 Proz. festgesetzt. Geldmarkt bei sonst unveränderten Sätzen leicht.

Straßen- und Bergbahn A.-G., Heidelberg. Die Gesellschaft beabsichtigt, eine ausländische Schuld durch inländisches Kapital in gleicher Höhe abzulösen. Der Heidelberger Stadtrat hat nunmehr seine Zustimmung hierzu gegeben und zugestimmt, daß die Stadt Sicherheit hierfür leistet. (In der Bilanz für 1928 — für 1929 liegt diese noch nicht vor — war neben 4449 400 RM. Aktienkapital ein Darlehen von 2,1 Mill. RM. ausgewiesen.)

Leichter Verkaufsrückgang bei Citroën. In der außerordentlichen Generalversammlung der französischen Automobilfabrik Citroën wurde die bereits angekündigte Aufnahme einer 125 Mill. Francs-Anleihe beschlossen. Diese Anleihe wird zum Teil der Tilgung der im Umlauf befindlichen 7½proz. Bons, zum Teil zur Konsolidierung schwabender Schulden und zum Teil zur weiteren Expansion verwendet werden. Wie Herr André Citroën auf Anfrage mitteilte, hat die Zahl der verkauften Wagen im laufenden Jahre leicht abgenommen. Die Umsatzziffer ist aber unverändert geblieben, da der Anteil der Sechszylinderwagen an dem Verkauf gestiegen ist. Die Tagesproduktion ist zurzeit 360 Wagen, das Lager entspricht dem Wagenverkauf von drei Wochen, es wird aber nach Ansicht der Verwaltung in Kürze vom Markt absorbiert werden.

Wieder deutsche Goldkäufe in London. Die City ist von der Nachricht enttäuscht worden, daß die Bank von England von dem restlichen spanischen Golde, das gestern auf offenem Markte zum Verkauf gelangte, doch nichts erworben hat. Vielmehr ist auch diese Summe in Höhe von 1,5 Mill. Pfd. Sterl. wieder von Deutschland aufgenommen worden. Der Preis erfuhr allerdings eine weitere Erhöhung auf 84 sh. 11 d. pro Fein-Unze, jedoch hatte noch gegen Mittag der Pfundkurs der Reichsmark gegenüber eine neue Abschwächung auf 20,36¼ erfahren und hat sich nach den deutschen Goldkäufen nicht erholt.

## Warenmärkte

Berliner Produktenbörse vom 22. Febr. Weizen, märk. 228 bis 231, März 241,50—241,25, Mai 253, Juli 261, Roggen, märk. 159—163, März 170,50—170, Mai 175,75—175, Juli 178 bis 177,75, Braugerste 160—170, Industrie- und Futtergerste 140 bis 150, Hafer, märk. 125—133, März 138,25, Mai 144,75, Juli 150,50, Weizenmehl 27—54,50, Roggenmehl 20,50—24,25, Weizenkleie 8—8,50, Roggenkleie 7,25—7,75, Viktoriaerbsen 22—29, kleine Speiserbsen 19,50—22, Futtererbsen 16—17, Peluschken 16,50—18,50, Ackerbohnen 16,25—18,50, Wicken 18,50—23, Lupinen, blaue 15—14, gelbe 16—17,50, Seradelle, neue 25—28, Rapskuchen 15—16, Leinölkuchen 17,80—18,75, Trockenschrot 8,70—6,80, Soyaextraktionsschrot 13,70—15, Kartoffelflocken 13—13,50, Kokoskuchen 169.

Berliner Metallbörse vom 22. Febr. Elektrolytkupfer 170,50, Raffinadekupfer 149—151, Standardkupfer 135—139, Standardblei per Febr. 40—42, Banca-, Straits-, Australzinn 178, Silber 58,75—60,75, Gold im Freiverkehr p. 10 Gramm 28—28,20, Platin im Freiverkehr p. 1 Gramm 6,50—8,50.

	18. 2.	22. 2.	18. 2.	22. 2.
Deutsche Linoleum	246	242%	Nordd. Wolle	87%
Dyckerhoff & W.	84	84,5	Oberbedarf	78,25
Elektr. Licht u. Kraft	165	165,25	Oberkoks	101%
Elektr. Lieferungen	164,25	164	Orenstein	78%
Eschweiler Bergwerk	206	206	Ostwerke	298,50
Farbenindustrie	162,75	168,5	Phönix	104,50
Feldmühle	175,50	174,75	Polypnon	276,50
Felten & Guilleaume	125%	125,5	Rhein Braunkohle	241,50
Genschow & Co.	62	61	Rhein Stahl	118,75
Gelsenkirchen	187	186,5	Rh. W. Elektr.	178
Gestülz	166	167,75	Rh. W. Elektr.	178
Gritzner	50,50	50	Riebeck Montan	96,50
Grün & Bilfinger	176	184,5	Schnbert & Salzer	221
Hammerstein	185,25	185,5	Schnbert	187,50
Harpener	116	115	Schnbert Patzenh.	272
Hirsch Kupfer	97	97	Siemens & Halske	238,25
Holzmann	111	109	Sinner	118,75
Hösch Eisen	181	181,75	Stolberger Zink	100
Max Jüdel	46,50	45,25	Stühr Kammerg.	104%
Gebr. Jungmann	206,50	206,5	Südd. Zucker	158,5
Kah. Aschersleben	180	123	Svenska	84,5
Karsjadt	170	170	Ver. Dt. Nickel	147
Knorr Heilbronn	84,50	85	Ver. Glanzstoff	178
Kollmar & Jourdan	165	163	Ver. Stahlw.	102
Lahnmeier	51	52,5	Voigt & Häffner	218
Laurahütte	167	167	Wanderer	48
Lindes Eismaschinen	165	167	Wavvs & Freytag	86,25
Ludwig Löwe	106%	108,25	Westeregin	210
Mannesmann	98,75	98	Wieslocher Ton	208,50
Mechanische Linden	128,50	128,5	Zellstoff Waldhof	204,75
Miag. Mühlenbau	70,25	70,25	Bayer Motoren	77
Motoren Deutz	70,25	70,25	Rhein-Elektra	141,50

# Karlsruher Nachrichten

Sonntag, den 23. Februar 1930

## Blaues Wochenende

Die Schönwetterperiode, die vor knapp acht Tagen anhub, überdauert allem Anschein nach diesmal auch das Wochenende. Seit Tagen strahlt das Tagesgestirn einem mäßig blauen, wolkenlosen Firmament herunter und läßt den etwas rauhen Ostwind kaum unangenehm empfinden. Besonders in der Ebene, im Rheintal und in der Hardt scheint sich auch der letzte Teil des kalten Winterwinters recht gelinde abzuwickeln und nach der tagsüber starken Erwärmung durch die kräftige Sonneneinstrahlung steigern sich die Nachfröste kaum mehr erheblich.

In Karlsruhe fällt die Frühtemperatur zwar täglich einige Grade unter Null und die fliehenden Gewässer tragen eine feile Eisschicht, aber die milde Nachmittagsluft bringt doch immer wieder das Eis zum Tauen, so daß die Hoffnungen auf Eislauffreuden der Stadtbewohner bisher zu einem Nichts zerrinnen mußten.

Singenen lauten die Nachrichten von den nahen Schwarzwaldbergen außerordentlich verlockend. Sonnenglanz und Pulverschnee, in diesem Reichtum liegt dieses Wochenende im Hochschwarzwald. Hunderte, ja Tausende streifen schon am Samstag nachmittag zu den Waldhöfen, Mäulein und Weibeln, in sportmännlicher Tracht, mit geschnittenen Brettern. Der Sonntag dürfte einen beispiellosen Massenbetrieb in den Schneezentren bringen, darauf deuten alle Anzeichen. Nach unseren Informationen beforderten die nach Baden, Mühl und Achern fahrenden Früh- und Mittagszüge von Mannheim, Heidelberg, Forstheim, Karlsruhe und Rastatt weit über 1500 Sportler. Erstmals ließ die Reichspost am Samstag nachmittag von Karlsruhe (ab

## Theater, Volk und Publikum

ist ein Thema, das gerade in der jetzigen Krise unserer deutschen Bühnen größtes Interesse finden muß. Denn es von einem Verurteilten wie

### Vater Dr. Expeditus Schmidt

behandelt wird, dann verdient dieses Thema eine ganz besondere Beachtung. Es sei darum noch einmal auf den Vortrag hingewiesen, den Vater Dr. Expeditus Schmidt

heute um 11.30 Uhr im Bad. Landes-Theater

halten wird. Da das katholische Geistesleben in dem Redner einen seiner bedeutendsten Führer hat, sollen sich vor allem die Katholiken die Gelegenheit nicht entgehen lassen, den Redner zu hören.

Moninger) aus einem vollbesetzten Kraftwagen nach Dunsbach und einen solchen nach dem Aussteigen abgeben. Im Laufe des Samstags wurden sich die telephonischen und persönlichen Aufzügen und Bestellungen auf Plätze für die Kraftwagenfahrten der Reichspost nach dem Nord-Süd-Straßenverkehr am Sonntag früh. Um 6.30 Uhr Sonntag früh werden nicht weniger als 10 Kraftwagen von Moninger nach dem Dunsbacher abgefahren, die gegen 400 Personen zu der Höhe befördern werden. Auch nach dem Dunsbacher und Moninger gehen Kraftwagen ab. Am Hauptbahnhof und besonders in der Bahnhofshalle herrschte Samstag nachmittag und abend ein selten beobachteter außerordentlicher Sportverkehr, der am Sonntag früh noch weit größere Ausmaße annehmen dürfte. Die Reichspost wird verschiedene Vor- und Nachzüge von Mühl aus am Sonntag abend nach Richtung Karlsruhe-Mannheim verkehren lassen.

## Die Polizei meldet

### Der Notruf greift ein

Am Freitag nachmittag wurde der Polizeinotruf nach der Herrenstraße gerufen, wo in einem Hause zwischen zwei Parteien eine Schlägerei ausgebrochen war, bei der harte Gegenstände (Fleischhacker) zum Schlagen benutzt wurden. Eine der Ehefrauen wurde demnach am Kopf erheblich verletzt und mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen, während ihre Gegnerin und deren Ehemann mit kleineren Verletzungen im Kopf davonkamen.

### Verkehrsunfälle

Am Freitag abend um 6 Uhr stieß in der Karlsruhe am Ludwigsplatz ein Personenkraftwagen mit einem Motorradfahrer zusammen, der sein Augenmerk nicht auf die Straße richtete, während der aus der Waldstraße in die Karlsruhe einbiegende Kraftwagenführer das Vorfahrtsrecht verlor. An beiden Fahrzeugen entstand erheblicher Sachschaden. Der sich auf etwa 1000 Mark belaufen dürfte. Ein Zusammenstoß zwischen einem Motorradfahrer und einem Radfahrer ereignete sich kurz darauf an der Kreuzung der Marie-Alexandra- und Schwarzwaldstraße. Das Fahrrad wurde stark beschädigt; die Schuld hat sich der Radfahrer selbst zuschreiben wollen, er seine Fahrtrichtung plötzlich geändert hatte, ohne diese den anderen Verkehrsteilnehmern anzudeuten. Am Freitag nachmittag stieß in der Kreuzung am Mendelssohnplatz der Fahrer eines Kleinkraftwagens mit einem Radfahrer zusammen, der die Vorfahrtsbestimmungen nicht beachtet hatte und dafür auch den Schaden davontrug.

### Ins Auto gefahren

Das drei Jahre alte Kind eines Gipsers wurde am Freitag nachmittag in der Hauptstraße in Durlach von einem Personenkraftwagen angefahren und verletzt. Der zugezogene Arzt stellte eine leichte Gehirnerschütterung und leichte Verletzungen am Körper fest. Den Kraftwagenführer trifft nach Zeugenaussagen keine Schuld, da ihm das Kind unversehens in den Wagen hineingekommen sein soll.

### Einbruchsverstöße

Am Donnerstag abend überraschte ein in der Marktstraße wohnender Ingenieur einen Einbrecher bei der Arbeit an seiner Hausflur. Der Täter nahm Reißaus.

### Festgenommen

wurden 6 Personen wegen verschiedenen strafbaren Handlungen.

X Eheberatungsstellen des kath. Frauenbundes. Frau Schreben des Erzdiözesanlichen Ordinariats vom 29. Januar 1930 wurde dem katholischen Frauenbund der Auftrag erteilt, in größeren Städten Eheberatungsstellen einzurichten, die in Lebensschwierigkeiten vor und in der Ehe Unterstützung an Rat suchende erteilen. Mannheim und Freiburg sind schon mit dem guten Beispiel vorangegangen. Karlsruhe wird seine Eheberatungsstelle unter Leitung von Frau Anna Leimbach und unter Mitwirkung der Hochw. Elisabeth, eines Juristen und einer Ärztin (Katholikin) am 23. Februar, im Caritashaus, Sophienstr. 36, Frauenkatholikentag, Zimmer Nr. 15, beginnen. Die Sprechstunde ist zweifach jeweils Dienstag nachm. von 3-5 Uhr. Die Unterstützung erfolgt unentgeltlich. Mithilfe dieser neuen Zweige der Arbeit des Frauenbundes manchen Sorgenbedrängten Hilfe bringen dürfen.

## Zur Aufhebung der Karlsruher

### Schwarzbrennerei

Vor einiger Zeit ging durch die Blätter die Nachricht, daß in Bruchsal an der Straße nach Untergömbach eine umfangreiche Schwarzbrennerei erbaut und ausgehoben werden konnte. Als Inhaber dieser Schwarzbrennerei wurden zwei Karlsruher Kaufleute festgestellt, die unter dem Deckmantel eines Hausneubaus, in Bruchsal eine mit allen modernen Mitteln eingerichtete Brennerei großen Stils installiert hatten. Diese Bruchsaler Geheimbrennerei war jedoch, wie es sich allmählich bei der Untersuchung durch die zuständigen Behörden herausstellte, nur

ein Ableger einer weitverzweigten Schwarzbrennereigesellschaft, von denen die Spuren teils nach Karlsruhe, teils nach Pflz und teils nach der Pfalz hinüberführten. Aufgrund eingehender Recherchen konnte festgestellt werden, daß der

Ortsabnehmer in der Pfalz seinen Wohnsitz haben mußte.

Eine Hausjüngling förderte verschiedene belastendes Material zu Tage, unter anderem auch Rechnungen, die, wie es sich bei der Kontrolle herausstellte, nur fingiert waren. In diese fingierten Rechnungsbelege drachten die Karlsruher Zollfahndungsstelle auf eine neue Spur. Man entdeckte, wie wir schon in unserer gestrigen Samstagsausgabe mitteilen konnten, in den Räumen der neuen Artilleriekaserne (Kollstr. 1) eine komplett eingerichtete Geheimbrennerei. Es handelt sich — um kein Mißverständnis bei unserer gestrigen Meldung aufkommen zu lassen — bei der ausgehobenen Brennerei um eine Edelbranntweingesellschaft, die

regelmäßig eingetragen war und die Lizenzen hatte, die aber neben den zugestanden Räumen unberechtigtweise eilige geheime Keller sich angeeignet hatte und dort neben dem zur Kontrolle gebrauchten Quantum noch schwarzbrannte.

Die Erhebungen der Zollfahndungsstelle und der Staatsanwaltschaft führten nun, wie gemeldet, zu der Aufhebung der Brennerei, die seit einem Jahr im Betrieb war und sehr gut florierete. Bei der unvermuteten Kontrolle konnten gegen 4000 Liter reiner Alkohol

beschlagnahmt werden. Da der „Geschäftsgang“ des Geheimbrennereibes ein sehr guter war, sind sicherlich hunderttausende von Litern Schnaps in der Karlsruher Geheimbrennerei hergestellt und verhandelt worden. Einer der mit am meisten Beteiligten soll

der Geschäftsführer der Bad. Edelbranntwein-Gesellschaft selbst sein, ein gewisser Kaufmann Georg Schuch,

der aber gewarnt, noch rechtzeitig flüchtete und bis jetzt noch nicht ergriffen werden konnte. Man vermutet mit großer Wahrscheinlichkeit, daß Schuch in die Pfalz zu seinen Komplizen verschwunden ist.

Six Personen, darunter zwei Angestellte der Edelbranntweingesellschaft, konnten bei der Aufhebung ergriffen und verhaftet werden.

## Ein echter Schwabenstreich:

# Wird die Autostrasse der „Kafraaba“ dem badischen Lande entzogen?

Wie man hört, und wie aus einer der neuesten Nummern des Mittelungsblattes der „Kafraaba“ e. V. sich Frankfurt a. M. zu entnehmen ist — auch württembergische Länder bestreiten dies — ist von einem Mitglied des Verwaltungsrates und des technischen Ausschusses der „Kafraaba“, Herrn Stadtbaurat Goldner-Wegler, der Vorschlag gemacht worden, die Nord-Süd-Autostrasse der „Kafraaba“, die von Frankfurt über Mannheim-Karlsruhe-Offenburg-Freiburg nach Basel und weiter in die Schweiz und nach Italien (Genoa) gehen sollte, bei Bruchsal nach Osten abzubiegen und über Stuttgart-Lüdingen-Küttlingen und Singen nach Jülich und weiter südlich fortzuleiten. Es würde also die Straße nicht, wie ursprünglich vorgesehen, und wie schon in dem Namen der Gesellschaft (Kafraaba-Hamburg-Frankfurt-Basel) verankert ist, dem Rhein entlang nach Basel hinanzuführen, sondern unter Ausnutzung Badens und Karlsruhes über württembergisches Gebiet nach Süden hinziehen. Man will damit eine „Schwabenstraße“ Stuttgart-Lüdingen-Jülich“ erreichen. In der württembergischen Landtags-Sitzung vom 21. Januar d. J. ist zu dem in sämtlichen Fraktionen (ausgenommen die Kommunisten) der Antrag eingebracht und dem Finanzausschuß übergeben worden:

„Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen:

a) in eine Prüfung einzutreten, in welcher Form eine Beilegung des Staates an dem weiteren Ausbau der Verkehrsverbindungen in der Umgebung von Stuttgart ermöglicht werden kann und insbesondere hierbei zu prüfen, ob für diesen Zweck nicht Mittel verwendet werden können, die das Land Württemberg vom Reich als Abfindung für den Übergang der württembergischen Eisenbahnen und Posten auf das Reich erhält; b) dem Landtag über das Ergebnis der Prüfung Mitteilung zu machen.“

Diese Vorgänge sind ebenso überraschend, wie ungeheuerlich. Es wird damit von der württembergischen Seite (Stadtbaurat Goldner) ist gleichfalls württembergischer) versucht, ein gründlich überlegtes, in seinen Einzelheiten festgelegtes Projekt zu Gunsten Württemberg umzugestalten und die alte traditionelle Verkehrsstraße durch das Rheintal, die seit Jahrhunderten den Nord-Süd-Verkehr im westlichen Deutschland trägt und beherrscht, einfach zu Gunsten Württemberg umzubiegen. Man erinnert sich bei diesen Vorgängen recht lebhaft ähnlicher Verläufe Württemberg hinsichtlich der Ablenkung des durchgehenden Nord-Süd Eisenbahnverkehrs im Rheintal über Stuttgart nach Jülich zum Nachteil des badischen Landes. Es liegt also schon ein gewisses System in all diesen Vorgängen, das hamentlich auch angeht die Erörterungen über den Zusammenbruch Badens und Württemberg zu denken gibt. Begründet wird das neue Projekt im wesentlichen damit, daß es am württembergischen Flugplatz Wüdingen vorbei „über ein

## Zwangswirtschaft nur noch für

### 2- und 3-Zimmerwohnungen!

Bereits im Mai d. J. hat der Stadtrat beschlossen, den Bezug von Wohnungen mit 6 Zimmern und darüber freizugeben, diese Wohnungen also aus der Arbeit des Wohnungsbüros herauszunehmen. Er stellt neuerdings fest, daß beim Wohnungsbüro von rund 1800 Wohnungssuchenden nur noch von 77 eine größere als Drei-Zimmerwohnung begehrt wird, und daß aus dieser verhältnismäßig kleinen Zahl ein großer Teil, der sich in entsprechenden Verhältnissen befindet, nach den bisherigen Erfahrungen Neubauwohnungen mieten wird. Es wird infolgedessen beschlossen, künftighin durch das Wohnungsbüro nur noch die Zwei- und Drei-Zimmerwohnungen bewirtschaften zu lassen. Alle übrigen Wohnungen können gemietet werden, ohne daß es hierzu einer besonderen Genehmigung durch das Wohnungsbüro bedarf.

Im Gegensatz zu dieser weitgehenden Lockerung der Zwangswirtschaft im engeren Sinne hält der Stadtrat daran fest, daß im derzeitigen Augenblick ein weitgehender Mieterchutz noch notwendig ist. Auf die Aufforderung des Grund- und Hausbesitzervereins, sich über einen von ihm gewünschten, kräftigen Abbau dem Ministerium gegenüber gutachtlich zu äußern und sich dabei dem Vorgehen der Stadt Pforzheim anzuschließen, wird die Ansicht vertreten, daß Ausnahmen vom Mieterchutzgesetz und Reichsmietengesetz (Mündigungschutz und Mietzinsbeschränkung) für Karlsruhe heute für zulässig gehalten werden bei Wohnungen mit 1400 RM. Friedensmiete und darüber (bisher 2000 RM.), nicht aber schon von 800 RM. an, wie dies in der Pforzheimer Stellungnahme zum Ausdruck gebracht ist. Die bisherige Ausnahme der Gewerbebetriebe mit 1500 RM. Friedensmiete und darüber aus den Vorschriften des Mieterchutzgesetzes und des Reichsmietengesetzes soll überhaupt keine Erweiterung erfahren.

## Förderung des Wohnungsbaus 1930

Vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses zur Wohnungsbaulage hat der Stadtrat weiteren Bauherren die geldliche Förderung ihrer Bauvorhaben zugesagt. Es handelt sich um 63 Wohnungen mit Bauhypotheken in Höhe von 315 000 RM. und Zinsbeihilfen aus einem Förderungsbetrag (gedachten Kapital) von 744 500 RM.; weitere 7 Wohnungen erhalten nur Zinsbeihilfen aus einem Förderungsbetrag von zusammen 65 700 RM.

Die zu fördernden 70 Wohnungen verteilen sich auf 36 Gebäude (2 mit je 8, 1 mit 7, 6 mit je 4, 8 mit je 3 und 2 mit je 2 Wohnungen sowie 17 Einfamilienhäuser). Von den Mehrfamilienhäusern liegen drei im Weiberfeld, fünf in der Weststadt, zwei in der Südweststadt, je eines im Bahnhofsgelände und im Stadtteil Sulach, vier im Stadtteil Durlach und drei in der Gartenstadt Karlsruhe-Kupparr; letztere erhalt außerdem die oben genannten 17 Einfamilienhäuser. Die meisten der Wohnungen sind Kleinwohnungen (63 Wohnungen mit je drei und fünfzehn ist je zwei Zimmern, ferner eine Einzimmerwohnung mit je zwei Zimmern).

X In den Karlsruher Schulen fällt der Unterricht am Nachmittage des Fastnachtdienstages aus. Nachmittags beginnt der Unterricht um 10 Uhr.

### Um die realgymnasiale Abteilung des Mädchengymnasiums

In dem der Festungsschule angegliederten Mädchengymnasium besteht seit 1924 eine realgymnasiale Abteilung, deren Kosten ohne Beteiligung des Staates von der Stadt allein zu tragen sind. Der erforderliche Aufwand hielt sich in erträglichen Grenzen, solange die Klassen vereinigt blieben und lediglich acht Stunden Unterricht (an Stelle der acht Stunden Griechisch für die Gymnasialtöchter) für die Schülerinnen des realgymnasialen Zweigs gesondert erteilt wurde. Im Laufe der letzten Jahre sind bei zunehmender Schülerzahl allmählich besondere realgymnasiale Klassen gebildet worden, wodurch sich die Kosten für die Stadt gesteigert haben. Bei Bearbeitung des Voranschlags für 1931 ergab sich, daß infolge der völligen Durchführung dieser Klassenabteilung ein Betrag von über 40 000 RM. vorweg für diese Einrichtung von der Stadt zu tragen wäre, d. h. daß eine häßliche Sonderleistung von 500 RM. jährlich für jede dieser Schülerinnen zu dem gewöhnlichen Zuschuß für die Anstalt noch hinzukommt. Da ein solcher unverhältnismäßig hoher Aufwand sich nicht rechtfertigen läßt, ist die Stadtverwaltung an das Unterrichtsministerium herangetreten mit dem Ersuchen, durch organisatorische Änderungen, etwa durch Wiederherstellung des früheren Zustandes, die besonderen Kosten auf ein vertretbares Maß zu vermindern. Das Ministerium teilt mit, daß künftig von Bildung besonderer realgymnasialer Klassen abgesehen und der frühere Zustand des kombinierten Unterrichts wiederhergestellt werden soll. Dadurch kann der Aufwand für die Abteilung wieder auf den früheren, bei der Einrichtung in Aussicht genommenen Umfang, nämlich auf die Kosten der erforderlichen Sonderstunden, beschränkt werden. Der Stadtrat erklärt sich mit diesem Voranschlag des Unterrichtsministerium einverstanden, so daß der Fortbestand der Einrichtung ermöglicht wird.

Kein Sichtvermerk nach Tanganyika. Die mit der Britischen Regierung getroffenen Vereinbarungen über die Aufhebung des Sichtvermerkszwanges ist mit Wirkung vom 1. Januar 1930 auf das Mandatsgebiet Tanganyika ausgedehnt worden.

Konularische Vertretung Spaniens. Neben dem spanischen Botschaftsrat in Mannheim ist der königl. spanische Konsul in Stuttgart Luis Miguel Hernandez Portero zur Ausübung konsularischer Amtshandlungen im Lande Baden zugelassen worden.

Ein neues evangelisches Mädchenheim. In dem Hause Eitlinger Straße 15 wurde vom Verein der Freundinnen junger Mädchen und der Evangel. Wohnstiftung ein neues evangelisches Mädchenheim eröffnet. Es soll alleinstehenden jungen Mädchen, die hier berufstätig sind oder in der Ausbildung stehen, ein wirkliches Zuhause auf christlicher Grundlage bieten. Einige Zimmer sollen auch durchreisenden Mädchen und Frauen zu einem billigen Preise zum Übernachten zur Verfügung stehen.

### Die Renten der Kriegsbeschädigten und Kriegergebirenen

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegergebirenen Gau Baden schreibt uns:

Verschiedene Tageszeitungen brachten in den letzten Tagen eine diesbezügliche Notiz, die anscheinend aus amtlicher oder halbamtlicher Quelle stammt. Diese erweckt den Anschein, als wenn seitens der Kriegsoberorganisationen zu Unrecht weitere Forderungen geltend gemacht würden, obwohl bei der Kriegsoberorganisation alles in bester Ordnung sei. Zum Beweis hierfür werden Beispiele angeführt, damit sich jeder selber ein Bild machen kann. Eine Nachprüfung der Zahlenbeispiele hat ergeben, daß man offensichtlich falsche und bedeutend höhere Rentenbeträge angegeben hat, als überhaupt gezahlt werden.

Nach dem in Frage stehenden Artikel bezieht z. B. ein verheirateter Kriegsbeschädigter, der vor dem Kriege einen qualifizierten Beruf ausübte, in Karlsruhe eine Monatsrente von rund RM. 61.—, die bei befristeter Fage bis auf RM. 84.— erhöht werden kann. Tatsächlich werden jedoch nur RM. 55,95 bis 76,95 gezahlt. Die Rente für einen verheirateten voll erwerbsfähigen anerkannten Kriegsbeschädigten mit 1 Kind beträgt nicht etwa RM. 142.—, sondern RM. 129.— und erhöht sich bei nachgewiesener besonderer Bedürftigkeit auf RM. 180.—, anstatt wie angegeben RM. 196.—. Um aber ein klares Bild über die tatsächliche Verorgung aufkommen zu lassen, muß erwähnt werden, daß diese Renten nur für Kriegsbeschädigte mit qualifiziertem Beruf gezahlt werden. Bei der Mehrzahl der übrigen ist die Rente bei dem 50prozentigen um RM. 14.—, beim 100prozentigen Kriegsbeschädigten um RM. 34.— im Monat geringer. Die erwähnten besonderen Pflegezulagen von RM. 50.— bis RM. 123.— im Monat erhalten nicht etwa diejenigen, welche in landläufigem Sinne pflegebedürftig sind, sondern werden nur dann gewährt, wenn der Kriegsbeschädigte dauernd fremder Pflege und Wartung bedarf; dienen also zur Zahlung der Pflegepersonen.

Nach ungünstiger liegen die Verhältnisse bei den Kriegergebirenen. Die alleinstehende Witwe hat Anspruch auf eine Monatsrente von RM. 28.— bis RM. 38.—, mit 1 Kind beträgt diese anstatt RM. 65.— nur RM. 42.— bis RM. 57.—. Die Renten für Kriegergebirenen bewegen sich zwischen RM. 29.— bis RM. 58.— und werden nur dann gezahlt, wenn der Gefallene der Ernährer geworden wäre und die Eltern dringend bedürftig und erwerbsunfähig sind.

Wie wenig die Kriegsoberorganisation allgemein befriedigt, erhellt man schon daraus, daß bei den Versorgungsgerichten circa 150 000 und beim Reichsverwaltungsgericht circa 45 000 unerledigte Rentenklagen anhängig sind.

Der deutsche Postverkehr. Ende Januar 1930 betrug die Zahl der Postschickelnoten im Deutschen Reich 977 800 gegen 974 900 Ende Dezember 1929. Der Zugang im Berichtsmontat belief sich auf rund 3000. Das Guthaben auf den Postschickelnoten stellte sich Ende Januar auf 0,4 Milliarden Reichsmark, im Monatsdurchschnitt auf 0,83 Milliarden Reichsmark. Im Berichtsmontat wurden 41,94 Millionen Guthchriften über 6,66 Milliarden Reichsmark und 23,68 Millionen Guthchriften über 6,66 Milliarden Reichsmark ausgeführt, so daß der Gesamtumsatz 65,62 Milliarden Reichsmark über 13,45 Milliarden Reichsmark betragen hat. Davon sind bargeldlos 10,72 Milliarden Reichsmark beglichen. Im Ueberweisungsverkehr mit dem Saargebiet und dem Auslande wurden 20,77 Millionen Reichsmark ausgeführt.

Südwestdeutsche Konferenz der Inneren Mission. Am 5. März (Mittwoch) werden hier in Solpitz zum Holländer Hof, vormittags 10 1/2 Uhr beginnend, die Vereinigten Ausschüsse der Südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission eine Sitzung abhalten. Im Mittelpunkt der Verhandlungen soll ein Referat von Pastor Dr. Böhm aus Berlin-Blödensee über „Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und seine Auswirkung“ stehen.

## Lache, Bajazzo! Ein Kabinett lachender Menschen mit und ohne Masken

### Der Säugling

hat das ursprüngliche, ehrlichste Lachen. Steht an der Brust der Mutter und lacht, wenn die Mutter ihn anlacht. Wie anders könnte er sagen, daß er satt und zufrieden ist! Nur ein Mensch ist auf Erden, mit dem er auszukommen hat, die Mutter. Alles andere ist für ihn nicht da. Und die Mutter lacht ihn an. Also lacht auch er. Sieh, wie die Augenlein sich weiten, wie die kleinen, bloßroten Lippen sich runden, wie die garten Wädhchen seine Grübchen betimmen!

### Das Kind

hat schon einen Ton für sein Lachen. Der klingt und hüpfet durch das Haus und über die Wiese. Das Kind weiß, was man tun muß, um zu lachen: Tanzen, Springen, einander nicken, die großen Leute verulken. Dann klingen das Lachen. Gibt es auch ein Lachen, das nicht klingt? Ein Kind kennt nur das laute, ehrliche Lachen, wobei man sich auf den Boden legen oder Tränen vergießen muß. Ein Kind kann sich die Welt ohne Lachen nicht vorstellen.

### Bursch und Mädel

leben vom Lachen. Hast du schon einmal vor einer Notte lachender Burschen oder Mädchen gesehen? Fünfzehnjährige können mit Lachsalben gesetzte Leute zur Verzweiflung bringen. Sie können selbst nicht dafür. Jedes Wort, jede Miene, jede Geste wirkt wie eine Sprungfeder, die losknallt und eine Lamine des Lachens auslöst. Mit Achtern beginnt es, wächet an und reißt alles mit wie ein Orkan. Besie dem, der sich diesem Orkan entgegenstemmt.

### Verliebte und Verlobte

haben das seltsame Lachen. Sie beginnen die Kindheit von neuem. Aber nicht neben ihrem Lachen ist — das Weinen. Das macht sie vorsichtig. Darum lachen sie am liebsten, wenn sie — allein sind, jedes für sich allein. Dieses Lachen steigt aus sanfter Verborgenheit auf, aus verträumtem Gespöcher mit dem Geliebten, wenn er in der Ferne weilt und seine treuen Augen aus den Reihen eines Briefes oder aus den Blüten roter Rosen und Rosen sprechen; denn dieses Lachen sitzt in den Augen, nicht nur im Munde. Aus den Augen aber spricht die von Glück überflutete Seele.

### Mütter

sind die größten Künstlerinnen im Lachen. Wenn das Lachen einer Mutter im Hause verklingen ist, dann herrscht — Totenstille. Aber Mütter lachen, solange das Herz schlägt, lachen in bittersten Schmerzen, lachen durch Tränen hindurch. Solange dich deine Mutter noch anlacht, hast du keinen Grund, zu verzweifeln. Und sie lacht auch dann noch, wenn andere dir harte Worte und grimme Blicke zumessen.

### Männer

die nicht mehr lachen können, meißel! Im Manne findet das Desseinwollen seinen härtesten Ausdruck. Aus seinem Schaffen und Streben muß das — Lachen kommen, wenn es gesund sein soll, nicht aus Alkohol und zweideutigem Geberde. Solange ein Mann noch zu lachen versteht, ist Kraft in seinen Muskeln und in seinem Geiste. Freilich lacht jeder Mann anders. Der eine mit vollem Baden und drohender Stimme, der andere tonlos, schamgelnd,

der eine frei und sich befreiend, der andere unter peinlicher Wahrung der Etikette.

### Bezahlte Lacher.

Dazu gehören natürlich die — Schauspieler. Sie lernen das Lachen auswendig, wie ihre Rolle es vorschreibt. Sie studieren es vor dem Spiegel. Dazu pflegen sie ihre Zähne, schminken ihre Lippen, geben ihren Augen Tropfen, damit Glanz in den Augen kommt. Gräßlich muß ihnen ihr eigenes Lachen in die Ohren klingen, wenn die Brust von Weh und Sorge gerissen ist.

Die Archimedeer der Schauspieler sind die Komiker. Sie sollen andere zum Lachen bringen, dürfen aber selbst nicht lachen. Wie grauam! Folgender Vers ist mir unermeglich. Ein Bajazzo sang ihn, auf dem Souffleurkasten sitzend:

Auf Erden, da ist es zum Weinen bestellt,  
Doch schuf auch der Herrgott die lachende Welt.  
Drum ist mein Geschäft auch heut' ach so fein,  
Für euch, liebe Leute, Spazmacher sein.

Der Bajazzo — weinte, als er diesen Vers sang. Es waren richtige Tränen, ich hab es genau gesehen. Aber „das Publikum“ lachte, und er wiederholte seinen Vers dreimal.

### Verkäuferinnen

werden nicht zum Lachen bezahlt. Aber, wenn sie dem werten Publikum eine saure Miene machen, verkaufen sie nichts. Darum müssen sie lächeln. In Amerika wird dieses Lächeln einstudiert wie das Tanzen der Girls. Darum hat ganz Amerika das selbe Lächeln: Das Köpfchen ist leicht geneigt, die Augen strahlen, die Lippen werden zugespitzt. Nur die Falten um den Mund kann man nicht immer verbergen. Aber lächeln muß eine Verkäuferin.

### Diplomaten

wissen, wozu man ein konziliantes Lächeln nötig hat. Schicksale ganzer Völker können von ihrer Laune abhängen. Es erreicht mehr als Heere, die in Waffen starren. Wer das Lächeln eines Fürsten erringt, hat gewonnenes Spiel. Wer Verträge lächelnd unterschreiben kann, ist ein „gewiegtter Staatsmann“, — sagen die andern.

### Teufel

haben ein ganz eigenes Lachen. Gemeint sind die Teufel unter den Menschen. Sie machen dabei eine Frage, daß den andern das Blut in den Adern kocht. Dieses Lachen ist grinend oder hämisch. Bricht gewöhnlich dann aus, wenn ein armer Schelm in einer Schlinge gefangen ist, oder wenn ihm das Messer an der Gurgel sitzt.

### Masken

die lachen, sind für Menschen, die selbst nicht mehr lachen können. Einmal nur wollen sie noch unter die lachenden Menschen gehen. Darum binden sie sich eine Lachmaske vor und tun so, als ob... Aber sie sollen sich hüten, in einen Spiegel zu schauen. Masken sind hart und die Augenhöhlen darin sind hoch. Dennoch: einmal nur, und sei's auch Lüge: Lache Bajazzo!

E. Rain.

### Scapa Flow in der Schauburg

Es ist zurzeit große Mode und eine gewisse Manie, bei den Filmleuten, an die verschiedenen Kriegsergebnisse von einigermassen wichtiger chronischer Bedeutung auf die Leinwand zu projizieren und sie von der Retrospektive der Nachkriegszeit aus nachträglich noch einmal zu interpretieren und auszuwählen. Und man muß sich wirklich wundern, daß erst jetzt ein fünfziger Regisseur auf die Idee kam, das Schicksal der deutschen Hochseeflotte — ausgehend von dem Revolutionärsausbruch bis zum Untergang in Scapa Flow, diesem in einer gigantischen Schlußpunkt des Weltkrieges — im Film noch einmal naturgetreu zu kopieren. Allerdings wurde hierzu ein Riesensystem an Technik, Photographie und Ausstattung verwendet, die ja nun bei einem heutigen Großfilm einfach selbstverständlich ist, bis in die jüngste Zeit hinein aber für jeden Filmemacher und Kameramann eine nicht zu nehmende Hürde bildete. So ist es auch zu verstehen, daß das Geburtsdatum dieses Films noch ziemlich neu ist. Premeisenswert ist aber die Höhe, die dieser Film im ersten Anlauf schon erreicht hat. Leo La Sola, der verantwortliche Regisseur, steht an der Schalttafel des komplizierten Filmapparates und dirigiert mit souveräner Sicherheit und instinktivem Gefühl für die Wirkung das ganze Orchester seiner Kameraleute, Schauspieler, Photographen, Techniker und Baumeister, so daß — gleichsam in Schlangenteilen — die Ereignisse, sich überfliegend, wie ein Wirbelsturm an den Zuschauer vorbestimmen und einen ungeheuer lebendigen und nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Die Großaufnahmen sind ebenso wie die im Detail von einem scharfen Querschnitt, dabei von einer plastischen Klarheit in der Photographie und Aufnahme. Bei den Mitwirkenden fällt vor allem Otto Gebühr als Admiral der deutschen Flotte auf, der so gut spielt, daß man ihm seine früheren federartigen Seitenstränge gerne verzeiht. Ihn umgeben gruppieren sich mit Abstand Erna Morena, Clara Kommer, Herbert Mog usw. sowie eine ganze Reihe typischer Charakterfiguren, die dem Film in seiner Haupt- und Nebenhandlung eine typische Note und ein prächtiges Relief geben. Der Film läuft zurzeit in der Schauburg, dem neuen Karlsruher Stadttheater; ein Besuch kann nur empfohlen werden, zumal auch das Programm sowie die ausgezeichnete Musik den Eindruck wohlthuend und sehr vorteilhaft abrunden.

### Spiel und Sport

#### Jahn Regensburg — K.F.D.

Jahn Regensburg, der am heutigen Sonntag zum Trostrundenspiel gegen den K.F.D. hierher kommt, ist für uns Karlsruhe ein Neuling. Doch ist der Ruf, der dieser Mannschaft vorausgeht, ein ausgezeichneter. Sie hat vor 14 Tagen noch das Kunststück fertiggebracht, dem 1. F.C. Nürnberg eine Niederlage in einer Höhe beizubringen, wie sie dem 1. F.C. wohl seit langer Zeit nicht mehr widerfahren ist. Es muß auch in der Tat eine Mannschaft von solchem Können sein, die in der starken südbayerischen Liga soweit an die Spitze kommt. Dem Vorbildern Jakob sagt man internationale Klasse nach. Neben ihm soll ein schneller und schußgewaltiger Sturm die Hauptwaffe der Mannschaft sein. Der K.F.D. hat die knappe Vorspielniederlage wieder auszumachen. Nach der Form, die die Mannschaft am vergangenen Sonntag zeigte, dürfen wir mit einem spannenden Spiel rechnen. Wegen der frühen Heimfahrt der Regensburger ist der Spielbeginn auf 2.15 Uhr festgesetzt. Vorher trägt die A-Mannschaft des K.F.D. ihr letztes Verbandsspiel gegen Olympia aus.

#### Mannschaftsaufstellung:

Jahn Regensburg:	Jacob	Edl
	Eichhammer	Fuchs
Weinzierl	Leipold	Gutemeder
	Gahn	Wankler
Quastler	Einl	Koßner
	Nagel	Reeb
K.F.D.	Crauth	Huber
	Stadler	

## Ratholiken! Werbet für eure Presse!

Neue Entscheidungen des Reichsversicherungsamts. Ein Anspruch auf Beitragsbefreiung in der Unfallversicherung besteht nicht, wenn die Versicherte später als drei Jahre nach ihrer Verheiratung aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung ausgeschieden ist. — Kriegsdienst, die nach eingetretener Berufsunfähigkeit geleistet sind, können einem Versicherten nach § 892 Abs. 1 nicht angerechnet werden. — Nimmt ein Arbeitsloser ein Arbeitsangebot unter Erweiterungen, Einschränkungen oder sonstigen Änderungen an, so gilt dies als Ablehnung des Angebots. — Bei unbedingter Arbeitsablehnung kann die Sperrfrist auch rückwirkend verhängt werden. — Hat der Arbeitslose nach der Arbeitslosmeldung eine Nachzahlung von Arbeitsentgelt erhalten, so ist für die Bemessung der Arbeitslosenunterstützung diese Nachzahlung nicht zu berücksichtigen. — Ein Minderjähriger, der das 16. Lebensjahr vollendet hat, kann das Verfahren vor den Instanzen der Arbeitslosenversicherung selbst betreiben. — Im Verfahren der Arbeitslosenversicherung kann der Vorsitzende der Erwerbsämter nicht ohne mündliche Verhandlung eine Vorentscheidung treffen.

Badener in Leipzig. Am 19. d. M. wurde in Leipzig die „Vereinigung badischer Landsteuere“ gegründet. Sie verfolgt nicht nur den Zweck heimatischer Geselligkeit, sondern sie will auch ein Treffpunkt sein für die zu den Leipziger Messen reisenden Landsteuere. Bereits zur diesjährigen Frühjahrsmesse ist ein badischer Abend geplant, und zwar am Sonntag, den 2. März 1930, 8 Uhr in den Räumen des Rudervereins Sturmvogel, Klingenberg 2 (Straßenbahnlinien 2 und 8 vom Hauptbahnhof). Anmeldungen sind der Heberisch wegen erwünscht und sind zu richten an den 1. Vorsitzenden, Hofrat Dr. Franz Seid, Leipzig C 1, Gellertstraße 6, Telefon 14 182.

Gemeindeveranschlag 1930. Mit der Beratung des Entwurfs des Gemeindeveranschlags der Stadt Karlsruhe für das Rechnungsjahr 1930 im Stadtrat wird Mittwoch, den 19. Februar d. J., begonnen.

**KARLSRUHE**  
**GROSSER FREMDEN-MASKEN-BALL**  
in sämtlichen, festlich beäugelten und geschmückten Sälen der FESTHALLE / veranstaltet im Rahmen des seitherigen städt. Maskenballes vom VEREIN SVBÜRGIN  
Preiskrönung von Einzelkostümen und Gruppen im Gesamtwerte von 1000 RM.  
Zwei Ball-Orchester. • Im kleinen Saal und in der Glashalle Jazzkapellen • Im Bierunell Wagon Musik.  
Anfang 8 Uhr. Ende 4 Uhr Preisverteilung 1/2 (12 1/2 Uhr) Eintritt 5 RM, Abendkasse 6 RM.  
Vorverkauf: Ed Fluge, Kaiserstr. 51; K. Holzschuh, Werdersstr. 48; Bernh. Ho. z. Karst, 64; Fr. Jos. Son er Kaiserlee 5 (Eingang Hans-Sachs-Str.); Friedrich Töpfer, Kriegerstr. 3a, Kaiserstr. 193 und Georg-Friedrich-Str. 25; Verkehrsverein, Kaiserstr. 159 (Eingang Ritterstrasse); und Stadtgarten-Kassier Bronner





